

Angewandte anthropologische Ästhetik  
Konzepte und Praktiken 1700–1900

Applied Anthropological Aesthetics  
Concepts and Practices 1700–1900



Bochumer Quellen und Forschungen zum 18. Jahrhundert

Herausgegeben von Carsten Zelle

Band 11

Angewandte anthropologische Ästhetik  
Konzepte und Praktiken 1700–1900

Applied Anthropological Aesthetics  
Concepts and Practices 1700–1900

Herausgegeben von Piroska Balogh und Gergely Fórizs

Wehrhahn Verlag

Die Herausgabe des Bandes wurde durch die finanzielle Unterstützung des Forschungszentrums für Humanwissenschaften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ermöglicht.



---

HAS

**Research Centre for  
the Humanities**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2020

Wehrhahn Verlag

[www.wehrhahn-verlag.de](http://www.wehrhahn-verlag.de)

Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag

Umschlagbild: Sokrates zieht Alkibiades aus der Umarmung der Wollust, Teilansicht. Öl auf Leinwand, 1791, Jean-Baptiste Regnault. Louvre, Paris. Quelle: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jean-Baptiste\\_Regnault\\_-\\_Socrate\\_arrachant\\_Alcibiade\\_des\\_bras\\_de\\_la\\_volupté,\\_1791.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jean-Baptiste_Regnault_-_Socrate_arrachant_Alcibiade_des_bras_de_la_volupté,_1791.jpg)

Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by Wehrhahn Verlag, Hannover

ISBN 978-3-86525-822-9

# Inhalt

Piroska Balogh, Gergely Főrizs (Budapest) Zur Einleitung. Angewandte anthropologische Ästhetik – die Perspektive des Sowohl-als-auch .....	7
--	---

## I. Angewandte Ästhetik

Marie Louise Herzfeld-Schild (Luzern) Die Musikalisierung des Menschen. Gedanken-Führung durch Anthropologie, Ästhetik und Musik im 18. Jahrhundert .....	15
---	----

Slávka Kopčáková (Prešov) The Aesthetics of Music in Upper Hungary between 1796 and 1842. Genesis, Sources and Initiators .....	47
---	----

Márton Szilágyi (Budapest) Latente Anwesenheit. Die ungarische Rezeption der literarischen Arbeiten von August Gottlieb Meißner um 1800 .....	67
---	----

Gergely Főrizs (Budapest) Bildung und Vormundschaft Christian Oesers Frauenästhetik (1838/1899) .....	79
---	----

Borbála D. Mohay (Budapest) Ferenc Széchényi's Taste on Gardens and Landscapes .....	113
---	-----

## II. Grenzfälle der Ästhetik

Botond Csuka (Budapest) From the Sympathetic Principle to the Nerve Fibres and Back Revisiting Edmund Burke's Solutions to the 'Paradox of Negative Emotions' .....	139
--	-----

Katalin Bartha-Kovács (Szeged) Ästhetik und Geschmackskritik Eine französische Variante der Kunstreflexion im 18. Jahrhundert .....	175
---	-----

Piroska Balogh (Budapest)	
Toward an Evolutionary Aesthetics	
August Greguss and the Hungarian Reception of Darwin .....	193

### III. Rhetorik und Ästhetik an Gymnasien bzw. Universitäten

Carsten Zelle (Bochum)	
Eschenburgs Rhetorik – zur Theorie und Literatur	
der schönen Wissenschaften bzw. Redekünste (1783/1836)	
im Transformationsprozeß der rhetorischen Schriftkultur der Sattelzeit ...	209

Tomáš Hlobil (Prag)	
Das Erhabene in Franz Fickers Olmützer	
Vorlesungen über Ästhetik (1821/22)	
Unter besonderer Berücksichtigung der Rolle Immanuel Kants .....	233

Antonín Polícar (Prague)	
Karl Heinrich Heydenreich on the a priori Sources of Pleasure and Taste ...	249

Piroska Balogh, Gergely Főrizs (Budapest)	
Friedrich August Clemens Werthes' Appointment and Activity as	
Professor of Aesthetics at the Royal Hungarian University (1784–1791) ...	267

#### Appendix

1. Denkkzettel [Memorandum Concerning	
Friedrich August Clemens Werthes' Biography and Bibliography, 1784]	294
2. Friedrich August Clemens Werthes' Plan for	
Teaching Aesthetics at Universities [1784] .....	295
3. Institutiones Aesthetices. Friedrich August Clemens Werthes'	
Lectures on Aesthetics (1791) .....	297

Namenregister .....	313
---------------------	-----

Über die Autorinnen und Autoren .....	323
---------------------------------------	-----

Gergely Főríz, Budapest

## Bildung und Vormundschaft

Christian Oesers Frauenästhetik (1838/1899)\*

### 1. Das Werk in der Forschungsliteratur

Tobias Gottfried Schröer (1791–1850), Professor am evangelischen Lyzeum in Pressburg (ungarisch: Pozsony, heute Bratislava in der Slowakei) publizierte 1838 in Leipzig unter dem Pseudonym Christian Oeser eine Popularästhetik für Frauen. Dieses Buch (zunächst mit dem Titel *Weihgeschenk für deutsche Jungfrauen in Briefen an Selma über höhere Bildung*<sup>1</sup>) erlebte bis 1899 weitere 25 Auflagen und wurde zu einem Standardwerk bürgerlicher Mädchenerziehung in Deutschland.

Obwohl der Verfasser weitgehend in Vergessenheit geraten ist, wird seine pseudonyme Frauenästhetik in der neueren deutschen Forschungsliteratur<sup>2</sup> wiederholt als Paradebeispiel einer ganzen bildungs- bzw. ästhetikgeschichtlichen Epoche in Erinnerung gerufen. So exemplifiziert etwa Gerhard Plumpe in seiner umfassenden Darstellung der ästhetischen Kommunikation der Moderne die »epigonale Ästhetik« eines halben Jahrhunderts zwischen Hegel, Schopenhauer und Nietzsche an Oesers »unglaublich erfolgreichen« *Weihgeschenk*: »Diese gut fünfzig Jahre [...] sind eine Zeit quantitativ reichster, qualitativ aber wenig bedeutsamer ›Fortschreibung‹ vorliegender ästhetischer Programme gewesen, die mit Fug und Recht als ›epigonal‹ bezeichnet werden darf. Wer diese – heute meist vergessenen – ästhetischen Theorien der zweiten Hälfte

\* Diese Studie wurde mit Mitteln des Nationalen Forschungs-, Entwicklungs- und Innovationsbüros (NKFIH, Projekt Nr. 134719) gefördert.

1 Ch.[ristian] Oeser: *Weihgeschenk für deutsche Jungfrauen in Briefen an Selma über höhere Bildung*. Leipzig 1838.

2 Neuerdings beschäftigt sich die slowakische Ästhetikgeschichtsschreibung mit Schröers Schulästhetik. Vgl: Slávka Kopčáková: »Tobias Gottfried Schröer and His Compendium of Aesthetics *Isagoge in eruditionem aestheticam* (1842)«. In: *Kultúrne dejiny / Cultural History* 11 (2020), 1, 6–33. Der vorliegende Beitrag baut auf meinen ungarischen Aufsatz auf: Gergely Főríz: »A széptan és a szépnelem. Christian Oeser nőknek szóló esztétikája (1838–1899) [Das schöne Geschlecht und die Schönheitslehre. Christian Oesers Frauenästhetik 1838–1899]«. In: *Nőszerezők a 19. században. Lebetősegek és korlátok [Frauenautoren im 19. Jahrhundert. Möglichkeiten und Schranken]*. Hg. Zsuzsa Török. Budapest 2019, 47–76.

des 19. Jahrhunderts zur Kenntnis nimmt, der gewinnt den Eindruck, daß ihre Funktion in erster Linie als Dogmatisierung und Popularisierung der leitenden Formeln der idealistischen Kunstphilosophie gekennzeichnet werden kann.«<sup>3</sup>

In Darstellungen der Frauenliteratur der Zeit erscheint die ›Epigonalität‹ des Werkes als eine antiemanzipatorische Umformung des Bildungsgedankens des 18. Jahrhunderts. Dagmar Grenz' Einzeldarstellung der Mädchenliteratur der Epoche kommt zu dem Ergebnis, dass in Oesers Popularästhetik »klassisch-neuhumanistische Bildungsideen« bereits »als formelhaft erstarrtes Bildungsgut« erscheinen.<sup>4</sup> Thomas Nolden nach konzipiere das Werk die Frau »nicht mehr als Kunstproduzentin, sondern als bloße Kunstrezipientin«.<sup>5</sup> Susanne Barth wertet die Schrift Oesers ebenfalls als eine »Konventionalisierung des neuhumanistisch-idealistischen Bildungsgedankens«, bei der »gleichzeitig dessen emanzipatorisches Potential völlig verspielt wird«. Das mithilfe dieser Ästhetik zu erwerbende »kulturelle Kapital« der Bürgermädchen, so Barth, darf »keineswegs in einen emanzipatorischen Aufbruch investiert werden. Es soll hier vielmehr dazu beitragen, die herkömmliche Ordnung der Geschlechter zu stabilisieren.«<sup>6</sup> Dorothea Dornhof schreibt dem *Weihgeschenk* im ähnlichen Sinne eine »moralpädagogische und ästhetische Instrumentalisierung der Weiblichkeit« zu. Ästhetische Überhöhung der weiblichen Natur auf der einen Seite und die Voraussetzung einer durch die Anomalität der Imaginationen verhinderte künstlerische Produktivität der Frau auf der anderen Seite sollen im Werk Oesers zu einer Einschränkung der Auswahl der anzuschauenden Kunstobjekte führen.<sup>7</sup>

3 Gerhard Plumpe: *Ästhetische Kommunikation der Moderne. Band 2. Von Nietzsche bis zur Gegenwart*. Opladen 1993, 27.

4 Dagmar Grenz: *Mädchenliteratur. Von den moralisch-belehrenden Schriften im 18. Jahrhundert bis zur Herausbildung der Backfischliteratur im 19. Jahrhundert*. Stuttgart 1981 (= *Germanistische Abhandlungen*, 52), 196.

5 Thomas Nolden: *An einen jungen Dichter. Studien zur epistolaren Poetik*. Würzburg 1995 (= *Epistemeta. Reihe Literaturwissenschaft*, 143), 106.

6 Susanne Barth: *Mädchenlektüren. Lesediskurse im 18. und 19. Jahrhundert*. Frankfurt/M. – New York 2002, 125.

7 Dorothea Dornhof: »Weiblichkeit«. In: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Hg. Karlheinz Barck [u. a.]. Stuttgart 2005, Bd. 6, 481–520, hier: 511. f. Vgl. Dies.: »Die Frau als Rezipientin. Überlegungen zu Christian Oesers *Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen. Briefe über die Hauptgegenstände der Ästhetik*«. In: »Wen kümmert's, wer spricht«. *Zur Literatur und Kulturgeschichte von Frauen aus Ost und West*. Hg. Inge Stephan, Sigrid Weigel, Kerstin Wilhelms. Köln / Wien 1991, 99–108.



Diese Bewertungen nach sei die Oesersche Frauenästhetik insgesamt ein retardierendes Moment sowohl der deutschen Ästhetik- als auch der Bildungsgeschichte. In der großen Erzählung der Geschichte der deutschen Bildungsidee gehöre sie demnach eindeutig zu der Abstiegsphase, wobei (in der Formulierung Aleida Assmanns) an die Stelle des ursprünglichen aufklärerischen Ideals der Bildung, d.h. der Erfindung des Menschen »als allgemeiner Norm eines überständischen, übergeschlechtlichen, überkonfessionellen, übernationalen und überhistorischen Wesens [...] distinktive, kollektive, exklusive Menschenbilder« getreten seien.<sup>8</sup> Eine Variante dieser Spaltung des Bildungsbegriffes repräsentiere die Unterscheidung zwischen einer weiblichen (falschen, unnationalen, rezeptiven) und einer männlichen (originalen, nationalen, kreativen) Bildung.<sup>9</sup> Im Sinne der Forschungsliteratur wäre die eigentliche Funktion von Oesers *Weihgeschenk* die Exklusion des weiblichen Geschlechts aus dem Bereich der echten, (männlichen) Bildung, und die Bestimmung der Grenzen einer der Frauen zugewiesenen minderwertigen Bildungsvariante.

Um dieser konsensuellen Einstellung der Forschungsliteratur gerecht werden zu können, werde ich im Folgenden versuchen, Schröers Bildungskonzept im Entstehungs- und Erscheinungskontext des Werkes zu untersuchen.

## 2. Zur Person des Verfassers

Tobias Gottfried Schröer<sup>10</sup> kam aus bürgerlichen Verhältnissen. Er war der Sohn des Buchbindermeisters Karl Traugott Schröer, der in der preußischen Stadt Sorau (heute: Żary in Polen) geboren wurde und sich 1788 in der ungarischen Krönungsstadt Pressburg niedergelassen hatte. Tobias Gottfrieds Mutter, Anne Marie Tetzl, gehörte ebenfalls einer eingewanderten deutschen Familie an. In der Stadt Pressburg, am Schnittpunkt dreier Kulturen (deutsch, ungarisch und

8 Aleida Assmann: *Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee*. Frankfurt / New York / Paris 1993 (= *Edition Pandora*, 14), 29, 33.

9 Ebd. 70. f.

10 Zur Person vgl. vor allem: *Chr. Oeser's – Tobias Gottfried Schröer's Lebenserinnerungen. Ein Beitrag zur Deutschen Literatur- und Kulturgeschichte in Ungarn*. Zusammengefaßt von seinem Sohne Karl Julius Schröer. Hg. Arnold Schröer, Rudolf Schröer, Robert Zilchert. Stuttgart 1933 (= *Schriften des Deutschen Auslands-Instituts, Stuttgart, D: Biographien und Denkwürdigkeiten*, 6); Erwin Streitfeld: »Schröer, Tobias Gottfried«. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*. Hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften [Red. Peter Csendes]. Wien 1999, Bd. 11, 240–241.

slowakisch), besuchte Schröer das evangelische Lyzeum und verbrachte während seiner Schulzeit als Austauschschüler je ein Jahr bei einer slowakischen und einer ungarischen Familie, wobei er die beiden Sprachen erlernen konnte. Nach dem Abschluss des Gymnasiums arbeitete er als Erzieher bei adeligen Familien und studierte anschließend 1816–17 an der Universität Halle Theologie, Philosophie, Pädagogik, klassische Philologie bzw. Hebräisch. Nach seiner Heimkehr in Pressburg unterrichtete Schröer an seiner Alma Mater von 1817 bis zu seinem Tod 1850 Latein, Griechisch, Deutsch, Geschichte, Geographie und Ästhetik. Daneben leitete er daselbst die deutsche Gesellschaft der Studierenden sowie jahrelang die höhere evangelische Töchterschule.

Tobias Gottfried Schröer übte eine rege publizistische Tätigkeit aus.<sup>11</sup> Er gab Lehrbücher in allen von ihm gelehrtten Fächern heraus, war in allen großen literarischen Gattungen produktiv, und ließ zahlreiche Kompendien und Lesebücher erscheinen. Seine das Unterrichtswesen oder die Kirchenpolitik der Habsburger betreffenden Flugschriften erregten in den 1830er Jahren großes Aufsehen. Schröer publizierte für das ungarische Schulwesen in deutscher bzw. in lateinischer Sprache – bis 1844 war Latein die offizielle Amts- und Unterrichtssprache des Königreichs Ungarn. Diese Bücher wurden zumeist in Pressburg gedruckt. Darüber hinaus erschienen seine belletristischen Arbeiten und seine für das deutsche Publikum gedachten erzieherischen Werke in deutscher Sprache bei deutschen Verlagen. Auf Ungarisch hat er selbst nichts veröffentlicht, aber drei Werke von ihm, darunter auch sein *Weihgeschenk* erlebten ungarische Übersetzungen.<sup>12</sup>

Schröer gab seine Lehrwerke in Ungarn unter dem eigenen Namen heraus, aber über die Hälfte seiner Schriften erschienen anonym oder pseudonym in Deutschland. Die Benutzung von Pseudonymen und die ausländischen Publikationen können teilweise wohl mit den herrschenden Zensurverhältnissen der

11 Seine vollständige Publikationsliste siehe: Schröer: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 10), 259–261.

12 Zuerst ist die Übersetzung seines Lehr- und Lesebuchs *Abriß der Geschichte von Ungern* (1829) erschienen: Tobias Gottfried Schröer: *Magyarország' történetei rövid előadásban a' hazai ifjúság' számára*. Übers. Antal Tóth-Liptsei Pajor. Pest 1834. Auf die ungarische, vom Herausgeber überarbeitete Fassung seiner Frauenästhetik soll hier nicht näher eingegangen werden: Christian Oeser: *Az aesthetika fő tárgyai. Mind a két nembeli érettebb ifjúság számára. Különösen a nők aesthetikai ízlése kiképzésére*. Hg. Károly Samarjay. Komárom 1853. Seine *Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterricht* (1841/43) liegt in zwei ungarischen Auflagen vor: Öser [sic!]: *Az általános világtörténelem vázolata. Leánytanodák számára és magánhasználatra*. Pest 1864 bzw. Budapest 1874.

Donaumonarchie zusammenhängen: So konnte man Bücher im Ausland erscheinen lassen, ohne sie zuvor der einheimischen Zensur vorlegen zu müssen.<sup>13</sup> Schröers in Deutschland erschienene Bücher standen im Reich der Habsburger regelmäßig auf den offiziellen Verbotslisten als verdamnte (*damnatur*) oder als gegen Erlaubnisschein zugängliche (*erga schedam*) Literatur.<sup>14</sup> Darunter gab es Werke, die direkt oder in der Form einer Allegorie die politischen Verhältnisse des Reiches kritisierten (z. B. *Über Erziehung und Unterricht in Ungarn; Leben und Thaten Emerich Tököly's*), aber es wurden einige seiner für die Jugend verfassten erzieherischen Schriften sowie seine beiden Lesebücher *Die guten Mädchen* und das *Deutsche Lesebuch für die weibliche Jugend* ebenfalls verboten. Zugleich diente aber Schröer das regelmäßig eingesetzte Pseudonym ›Christian Oeser‹ dazu, sich als deutscher Schriftsteller zu etablieren. Darauf weist auch die Herleitung dieses Künstlernamens hin, worauf später noch weiter eingegangen wird.

### 3. Editions- und Konzeptgeschichte des *Weihgeschenks*

#### 3. 1. Überblick

In seiner Autobiographie äußert sich Schröer recht lakonisch zur Entstehungsgeschichte seines wirkungsmächtigsten Werkes. Er soll »zu einem gelehrten Werke« weder »Muße noch Sammlung des Geistes genug« gehabt haben, aber die Geldnot zwänge ihn, in kürzester Zeit etwas herauszugeben. Das so entstandene *Weihgeschenk* habe »gute Aufnahme gefunden« und der Verleger sei »so billig« gewesen, nachdem er damit »so gute Geschäfte« gemacht habe, ihm »300 fl. dafür zu schicken« und habe ihn zugleich aufgefordert, »nur noch mehr für Mädchen zu schreiben«.<sup>15</sup> Dieser Aufforderung folgend lieferte Schröer von nun an dem Leipziger Verleger Wilhelm Einhorn bzw. (nach 1844) dessen Rechtsnachfolger Friedrich Brandstetter<sup>16</sup> Lesebücher, weltgeschichtliche und literaturgeschichtliche Darstellungen vor allem für Töchter Schulen und für den

13 Vgl. Karl Julius Schröer: »Enthüllungen über Christian Oeser«. In: *Neue Freie Presse* 1649 (1869), o. S.

14 Siehe die Datenbank der Universität Wien zur Erfassung der in Österreich zwischen 1750 und 1848 verbotenen Bücher: <https://www.univie.ac.at/zensur>

15 Schröer: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 10), 235. f.

16 Vgl. Karl Friedrich Pfau: »Brandstetter, Friedrich«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Leipzig 1903, Bd. 47, 178–179.

Privatunterricht von Mädchen. 1840 begann ebenfalls die lange Reihe der Neuauflagen des *Weihgeschenks*. Dabei muss betont werden, dass es sich bei diesem Werk nicht um einen einzigen, mehrmals nachgedruckten Text handelt, sondern um eine Gruppe von recht unterschiedlichen Fassungen, denn die neuen Ausgaben erschienen regelmäßig mit einem mehr oder weniger überarbeiteten Inhalt. Sogar der Titel wurde mehrmals verändert.<sup>17</sup> 1846 erschien die letzte, noch vom Autor selbst betreute Ausgabe, aber der Verlag Friedrich Brandstetter kümmerte sich darum, dass das Buch auch nach dem Tode Schröers (1850) im Markt blieb. Es wurde nämlich 1852 der pädagogische Schriftsteller August Wilhelm Grube (1816–1884) zur nochmaligen Herausgabe des Werkes eingeladen. Von diesem Zeitpunkt an lieferte Grube bis zu seinem Tode verbesserte und überarbeitete Auflagen des *Weihgeschenks*. Danach übernahm diese Aufgabe die Leipziger Schriftstellerin Julie Dohmke (1827–1913). So sind beim Leipziger Brandstetter-Verlag bis 1899 insgesamt 26 Auflagen des Werkes entstanden<sup>18</sup>, aber darüber hinaus gibt es noch wenigstens drei Raubdrucke, die in Berlin und Halle erschienen sind.<sup>19</sup>

Auffallend ist dabei, dass der Sohn Tobias Gottfried Schröers, der in Wien sesshafte, namhafte Germanist Karl Julius Schröer (1825–1900), offenbar keine Rechte an dem Erfolgsbuch seines Vaters besaß. Trotzdem gab er unter dem Titel *Chr. Oeser's Weihgeschenk für jüngere Mädchen* einen Band heraus, dabei handelte es sich aber eigentlich um eine überarbeitete Version des Lesebuchs *Die guten Mädchen* vom älteren Schröer. Im Vorwort zu dieser Ausgabe äußert Karl Julius Schröer seine Meinung dahingehend, dass »das Verdienst eines Buches [...] vor allem dem Verfasser gebührt und von späteren Herausgebern nie geschmälert werden sollte«. Darauf folgend distanziert er sich von der Bearbeitungspolitik des Brandstetter-Verlags, indem er das Verfahren »eines ge-

17 Auf diese Tatsache wies bislang nur Susanne Barth in ihrer Monografie hin. Barth: *Mädchenlektüren* (wie Anm. 6), 125.

18 Für die Liste der Ausgaben siehe: Sandra Richter: *A History of Poetics. German Scholarly Aesthetics and Poetics in International Context, 1770–1960*. Berlin / New York 2010, 360 f.

19 *Chr. Oeser's Briefe über die Hauptgegenstände der Ästhetik. Ein Weihgeschenk für Deutschland's Töchter*. Hg. Adalbert Svoboda. Berlin 1888; *Chr. Oeser's Ästhetische Briefe. Ein Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen*. Hg. Gustav Karpeles. Berlin 1890; *Chr. Oeser: Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen. Briefe über ästhetische Bildung weiblicher Jugend*. Halle an der Saale o. J.

20 Karl Julius Schröer: »Vorwort zur neuen Ausgabe«. In: *Chr. Oeser's Weihgeschenk für jüngere Mädchen*. Wien 1861, III–XII. Hier: IV. f.

wissen Grubes« erwähnt, der Oesers »geniales« *Weihgeschenk* »in verschiedenen Ausgaben bereits glücklich bis zur Unkenntlichkeit verballhornt« haben soll.<sup>20</sup>

### 3. 2. Die erste Ausgabe des *Weihgeschenks* (1838)

Das Rückgrat des Bandes bilden 50 Briefe, der Erzählfiktion nach vom Verfasser an eine seiner Schülerinnen, genannt Selma<sup>21</sup>, geschrieben. Den Briefen ist eine Widmung an die Tochter des Autors vorangestellt. Die ersten 12 Briefe beschäftigen sich mit Fragen der Kunsttheorie, darauf folgen Ausführungen zu den einzelnen Kunstzweigen (Architektur, Bildhauerei, Malerei, Musik, Literatur, Theater-, Tanz- und Gartenkunst), die mit einem Überblick ihrer Historie und der Analyse einzelner hervorragender Kunstwerke ergänzt werden. Am Ende des Bandes befindet sich schließlich eine Nachrede, den Eltern »der lieben Mädchen« gewidmet, die das Buch lesen sollten. Geplante Funktion und anvisiertes Publikum des Bandes werden in dieser Nachrede genau angegeben. Zum einen gehe es hier um »kein eigentliches Lesebuch der Aesthetik«, sondern lediglich um »eine Anleitung, wie sich etwa junge Mädchen ihren Geschmack bilden könnten«. Der Autor habe dabei »keine künftigen Gelehrte« oder »solche Mädchen im Auge, die etwa künftig schriftstellern wollen«, sondern nur »häusliche, aber bildungsfähige Töchter«. Zum anderen habe er »für Mädchen von 14–18 Jahren geschrieben und hier mußte er berücksichtigen, was für alle Jugend überhaupt, und dann besonders für die weibliche paßt. In diesem Alter fangen sich nämlich die erwachten Gefühle an auszubilden; dieß muß aber auf eine natürliche Weise, allmählig und höchst einfach vor sich gehen.«<sup>22</sup>

Bei dieser ersten Ausgabe des *Weihgeschenks* handelt es sich demnach eindeutig um eine Mädchen- oder (genauer) Backfischästhetik. Der Verzicht auf bestimmte literarische Gattungen wird mit den besonderen Ansprüchen dieses Lebensalters begründet. Romane etwa werden nicht behandelt, denn sie könnten mit ihren bunten, abenteuerlichen und verwickelten Geschichten für

21 Der ossianische Name Selma mag hier als eine Andeutung auf eine Zusammenknüpfung von Weiblichkeit und Künstlertum gelten. Selma ist bei James Macpherson ursprünglich der Name eines Königspalastes, worin, so steht es auch in Goethes *Werther-Roman*, u. a. die Bardin Minona ihre Lieder (»Songs of Selma«) vorgetragen haben soll. Als Frauenname erscheint ›Selma‹ erst in Klopstocks Oden. Vgl. Rudolf Tombo: *Ossian in Germany*. New York 1966, 99; Ehrhard Bahr: »Ossian-Rezeption von Michael Denis bis Goethe. Ein Beitrag zur Geschichte des Primitivismus in Deutschland«. In: *Goethe Yearbook* 12 (2004), 1–15, hier: 7 f.

22 Oeser: »Nachrede«. In: *Weihgeschenk* [1838], (wie Anm. 1.), o. S.

die natürliche, allmähliche Ausbildung der erwachten Gefühle schädlich sein.<sup>23</sup> Im Folgenden wird aber klar gemacht, dass die hier vorgenommene thematische Einschränkung der behandelten Literatur für erwachsene Frauen nicht mehr gelten würde. So wären z. B. »erotische Schriften« [d. i. Belletristik mit Liebesthematik] für »das reifere Jungfrauenalter« schon »ganz dienlich und unschädlich«. Aber die Aufarbeitung der ganzen Literatur für Frauen ist für Oeser eine Aufgabe der Zukunft: »Es wäre wohl wünschenswerth, wenn irgend ein wackerer Schriftsteller eine Aesthetik für das reifere weibliche Alter, für Frauen schriebe, worinn er dann auf die gesammte inn- und ausländische Literatur, auf die besten Zeitschriften, Almanache u. dgl. Rücksicht nähme.«<sup>24</sup> Bezüglich der jungen Leserinnen wird im Achten Brief dagegen eine strenge Auswahl der Lektüre empfohlen, mit der Begründung: »[es] ist [...] eine gefährliche Sache, sich zu dem Idealen zu erheben und jeder Schritt zur Bildung und Verfeinerung kann verderblich wirken, wenn wir den Boden verlassen, auf dem wir leben, uns von der Natur entfernen [...] wenn wir nicht beständig das Wirkliche mit dem Eingebildeten in Verbindung erhalten.«<sup>25</sup> Hier knüpft Oeser implizit an das poetische und Bildungsideal der anthropologischen Ästhetiken der Zeit (Verbindung des Besonderen mit dem Allgemeinen<sup>26</sup>) an, im Folgenden wird aber, unter der Berufung auf Goethes »Zweite Epistel«, aus diesem allgemeinen Ideal eine direkte Konsequenz für die Frauenbildung gezogen. Frauen sollten demnach ihre »häuslichen Pflichten« nicht »über die Kunst und Wissenschaft« versäumen: »In diesem Betracht möchte man wohl einstimmen mit Göthe, und, wenn nicht weise Lehrer die Auswahl treffen, jedes Frauenzimmer vor Büchern bewahren, wie vor unheilbringenden Unholden.«<sup>27</sup> Diese Maxime scheint recht engherzig und antiemanzipatorisch zu sein, besonders wenn sie kontextunabhängig gelesen und nicht nur für junge Mädchen, sondern für alle »Frauenzimmer« geltend gemacht wird. Inwieweit aber Oesers obige Aus-

23 Ebd.

24 Ebd.

25 Oeser: *Weihgeschenk* [1838] (wie Anm. 1), 38.

26 Vgl. etwa mit Jean Pauls Ausführungen zum »geniale[n] Ideal«: »Wenn es aber Menschen gibt, in welchen der Instinkt des Göttlichen deutlicher und lauter spricht als in andern; – wenn er in ihnen das Irdische anschauen lehrt (anstatt in andern das Irdische ihn); – wenn er die Ansicht des Ganzen gibt und beherrscht: so wird Harmonie und Schönheit von beiden Welten widerstrahlen und die zu einem Ganzen machen, da es vor dem Göttlichen nur eines und keinen Widerspruch der Teile gibt. Und das ist der Genius; und die Aussöhnung beider Welten ist das sogenannte Ideal.« Jean Paul: *Vorschule der Aesthetik nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit* [Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage]. Stuttgart / Tübingen 1813, 89.

27 Oeser: *Weihgeschenk* [1838] (wie Anm. 1), 40.

führungen als Konventionalisierung des Bildungsgedanken gedeutet werden können, hängt davon ab, wie man die damit angesprochene Gruppe der zu Bildenden definiert.

Der Prozess der Wissensvermittlung fällt im Band insgesamt nicht so einseitig aus, wie es die obige Ausführung Oesers erahnen lässt. Neben den (fiktiven) Lehrbriefen eines Lehrers an seine Schülerin kommt ja den Antworten des Mädchens ebenfalls eine Bedeutung zu. Diese stehen zwar wortwörtlich nicht dabei, aber die Reflexionen der Schülerin werden immer wieder indirekt zitiert und kommentiert. Diese dialogartige Diktion wird im Werk bewusst und reflektiert im Sinne der sokratischen Anamnese- oder Hebammenmethode als eine organische Entwicklung der Ideen aufgefasst. Der Lehrer erklärt sein Vorgehen seiner Schülerin folgendermaßen: »Sie werden [...] nichts Neues zu lernen haben, sondern bloß vorhandene aber schlummernde Ideen in Ihrem Geiste erwecken. Der menschliche Geist muß nämlich auf dieselbe Weise wachsen, wie die Pflanze. Nicht von außen kommt die Erweiterung und Ausbreitung seiner Form, von innen heraus entwickeln sich alle Theile, von der Wurzel bis zur Frucht und von allem liegt der Keim im Innersten des Saamens lange verborgen, ehe das organische Leben beginnt. So müssen auch Sie aus sich selbst die Kenntnisse schöpfen, die Sie zu solch erhabenen Lehren als die Wissenschaft des Schönen ist, vorbereiten sollen. [...] der Gegenstand Ihrer Betrachtung, Ihr eigenes Wesen, Ihre Seele ist.«<sup>28</sup>

Die so entstandene dialogartige Form entspricht dem eklektisch-popularphilosophischen Ideal des Wissenstransfers, die am Ende des 18. Jahrhunderts etwa von Johann Jakob Engel und Christian Garve auf den Punkt gebracht wurde. Die erklärte Absicht dabei sei, die allen Menschen innewohnende »undeutliche Erkenntnis der Regeln des Denkens, [...] in eine deutliche zu verwandeln«.<sup>29</sup> In Schriftwerken der Popularphilosophie soll demnach der »Sokratische Schriftsteller« – im Gegensatz zu dem »systematischen« – sich mit dem Leser gleichstellen, ihm nicht bloß seine Weisheit mitteilen, sondern sich mit ihm gemeinschaftlich unterrichten.<sup>30</sup> Popularphilosophische Texte sind daher meistens dialogisch aufgebaut und der Brief oder der Briefwechsel ist eine

28 Oeser: *Weibgeschenk* [1838] (wie Anm. 1), 4.

29 Johann Jakob Engel: *Versuch einer Methode die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln*. Berlin, 1780, 24.

30 Christian Garve: »Einige Beobachtungen über die Kunst zu denken«. In: Ders.: *Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben*. 2. Theil. Breslau 1796, 248–430, hier: 343 f.

ihrer bevorzugten Formen.<sup>31</sup> Als Beispiel dafür ist Johann Jakob Engels zeitgenössisch wirkungsmächtige Sammlung *Der Philosoph für die Welt*<sup>32</sup> zu nennen, worin fast die Hälfte der Beiträge fiktive (Lehr)Briefe ausmachen. Briefe sowie andere dialogische Gattungen, wobei ein Dialogpartner nur indirekt oder sogar bloß imaginär präsent ist, wie etwa in dem »philosophischen Selbstgespräch«<sup>33</sup>, dienen im Kontext der Popularphilosophie insgesamt dem Zweck, die Tradition der sokratischen Mäeutik unter den weniger persönlichen Bedingungen der Modernität fortzuführen.

Ganz im popularphilosophischen Sinne unterscheidet Oeser in dem ersten Brief zwischen einer Wissenschaft, die wegen ihrer Fachterminologie nur »Eingeweihten« verständlich ist, und den Werken der »populären Schriftsteller«, die die Ergebnisse der Forschung allgemein fasslich bearbeiten. Hier listet er diejenige beispielhafte Ästhetiker auf, die das Thema »ohne System und gelehrte Form, aber mit lebendiger Auffassung und inniger Wahrheit« behandelt haben: Lessing, Winckelmann, Jean Paul, Herder, Schiller und Goethe. Unter den erwähnten haben sowohl Lessing als auch Schiller Themen der Ästhetik in Briefform aufgearbeitet und konnten somit Schröer direkte Gattungsvorbilder geliefert haben. Den eigenen Beitrag versteht Oeser als eine »Vorschule« zu diesen hochgeschätzten Werken, zugänglich auch für »Frauenzimmer [...], deren Lebenszweck es überhaupt nicht ist und nicht seyn soll, sich die Sprache und Denkweise der Gelehrten eigen zu machen.«<sup>34</sup>

Inhaltlich gesehen folgt das *Weibgeschenk* den Prinzipien der anthropologischen Ästhetiken der Zeit<sup>35</sup>, indem Oeser darum bemüht ist, sensualistische

31 Zum Brief als Lieblingsgattung der popularphilosophischen Spätaufklärung vgl. Gert Ueding: »Popularphilosophie«. In: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 3. Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680–1789*. Hg. Rolf Grömminger. München 1980, 605–634, hier: 622 f.

32 *Der Philosoph für die Welt*. Hg. Johann Jakob Engel. Teile 1–3, Leipzig 1775, Leipzig 1777, Berlin 1800. Eine Gesamtausgabe erscheint demnächst beim Wehrhahn Verlag: *Der Philosoph für die Welt (Hg. Johann Jakob Engel)*. Hg. Alexander Košenina, Matthias Wehrhahn. Hannover 2020. Vgl. Christoph Böhr: »Die Philosophie und ihr Publikum. Johann Jakob Engel über Aufklärung im Anspruch der Welt«. In: *Denken fürs Volk? Popularphilosophie vor und nach Kant*. Hg. Christoph Binkelman, Nele Schneider. Würzburg 2015, 17–34.

33 Vgl. Johann Jakob Engel: »Fragmente über Handlung, Gespräch, und Erzählung« [1774]. In: Ders.: *Reden, Ästhetische Versuche*. Berlin 1802 (= *J. J. Engel's Schriften*, 4), 101–266. Hier: 157 f.

34 Oeser: *Weibgeschenk* [1838] (wie Anm. 1), 3.

35 Vgl. Ernst Stöckmann: *Anthropologische Ästhetik. Philosophie, Psychologie und ästhetische Theorie der Emotionen im Diskurs der Aufklärung*. Tübingen 2009; Piroška Balogh, Gergely Fórizs: »Vorwort. Aspekte zur anthropologischen Ästhetik«. In: *Anthropologische*



Begründung und höhere Bildungsfunktion der Disziplin in Einklang zu bringen. Oeser nach soll dieses Doppelverständnis schon der Name der Wissenschaft implizieren: ›Ästhetik‹ soll sich aus dem griechischen Wort ›Aesthesis‹ herleiten lassen, das eine durch »geistige Leitung und Verbindung [...] veredelte Empfindung« bedeute. Die so verstandene ›Empfindung‹ sei demnach nicht bloß ein unteres Seelenvermögen, sondern habe mit der Harmonie aller Seelenkräfte, mit dem ganzen Menschen zu tun: »Ich nannte also die Aesthetik eine Empfindungslehre, weil sie besonders die Thätigkeit des Empfindungsvermögens zu erforschen hat. Ich nenne die Empfindung das niedrigste und höchste Seelenvermögen, weil es ganz auf der untersten Stufe der Menschenbildung, nah am Thierischen mit sinnlicher Anschauung beginnt, aber dann alle höhern Seelenarbeiten, sowohl Denken, als Wollen begleitet, ja beide vereinigt und durch diese Vereinigung belebt. Denn so wie sie Körperliches und Geistiges verbindet, verbindet sie auch Gedanken und Gesinnungen zur lebendigen That.«<sup>36</sup> Die Ästhetik ist somit mit dem als »Übereinstimmung aller Seelenkräfte« bestimmten Ideal der »Humanität« in Verbindung gesetzt und wird als Bildungsdisziplin angesehen: »Güte und Weisheit« sollen mit »Geschmack« verbunden werden, denn das Schöne bewirke »die Harmonie aller Geisteskräfte und Neigungen«.<sup>37</sup>

Eine im Sinne eines platonisierenden Bildungsgedankens formulierte Definition des Schönheitsbegriffes befindet sich im Siebenten Brief. Demnach sei das Schöne »etwas gesetzmäßig Lebendes[sic!], in seiner größten Thätigkeit und Vollkommenheit angeschaut. Wer dieses Schöne zu empfinden im Stande ist, erhebt sich zum Göttlichen«.<sup>38</sup> Dabei ist anzumerken, dass der erste Satz dieser Definition wortwörtlich aus Goethes *Campagne in Frankreich* stammt<sup>39</sup>, wäh-

*Ästhetik in Mitteleuropa 1750–1850*. Hannover 2018 (= *Bochumer Quellen und Forschungen zum 18. Jahrhundert*, 9), 9–20. Hier: 11 f.

36 Oeser: *Weibgeschenk* [1838] (wie Anm. 1), 10–11.

37 [Christian Oeser:] »An meine Tochter«. In: Ders.: *Weibgeschenk* [1838] (wie Anm. 1), V–VII, hier: VI.

38 Oeser: *Weibgeschenk* [1838] (wie Anm. 1), 32.

39 »Das Schöne sei, wenn wir das gesetzmäßig Lebendige in seiner größten Tätigkeit und Vollkommenheit schauen, wodurch wir, zur Reproduktion gereizt, uns gleichfalls lebendig und in höchste Tätigkeit versetzt fühlen.« Johann Wolfgang von Goethe: »Campagne in Frankreich« [1792]. In: Ders.: *Autobiographische Schriften II*. Hg. Lieselotte Blumenthal, Waltraud Loos. München 2000 (= *Hamburger Ausgabe*, 10), 188–362, hier: 338.

rend der zweite, an die platonische Lehre vom Aufstieg zum Schönen erinnernd, der Zusatz Oesers ist. Hier zeigt sich das eklektische Verfahren Oesers. Er übernimmt ohne Quellenangabe den ersten Teil von Goethes Definition, lässt aber den darauf folgenden, die Rezipienten des Schönen betreffenden Satzteil weg, und ersetzt ihn mit einem eigenen Satz, wodurch der Sinn der Begriffserklärung verändert wird. Es entfällt nämlich, dass durch die Anschauung des Schönen dessen Rezipienten sich »zur Reproduktion gereizt« und »gleichfalls lebendig und in höchste Tätigkeit versetzt fühlen.«<sup>40</sup>

Diese Art der Verwendung der Goethe-Textstelle, wobei statt der zur Kunstproduktion anreizenden Wirkung des Schönen seine allgemeine Bildungsfunktion in den Vordergrund tritt, unterstützt auf den ersten Blick die These der Forschungsliteratur, Oeser weise der Frau ausschließlich die Rolle einer Kunstrezipientin zu. Dabei sollte aber berücksichtigt werden, dass im Kontext der Erstausgabe des *Weihgeschenks* diese Definition explizit an Mädchen von 14–18 Jahren adressiert ist, die keine künstlerischen Ambitionen verfolgen – also ausdrücklich nicht allgemein für Frauen gilt. Die platonisierende Einschlebung Oesers steht übrigens nicht im Gegensatz zum Sinn des Quellentextes. Goethe vertritt ja in seiner Definition ebenfalls die »quasi-platonische« Position, dass durch die Tätigkeit des Künstlers eine den Menschen erhöhende Schönheit verwirklicht wird.<sup>41</sup>

Goethes Schönheitsbestimmung erscheint hier nicht zufällig, denn die expliziten und impliziten Goethe-Verweise und -Zitate ziehen sich als roter Faden das ganze Werk hindurch. Das Beispielmateriale in den theoretischen und gattungshistorischen Briefen besteht zum größten Teil aus Goethe-Texten, und Goethe wird in dem literaturgeschichtlichen Teil ebenfalls oft zitiert. So wird etwa zur Charakterisierung der Dichtung von Johann Heinrich Voß sechs Seiten lang Goethes Voß-Rezension verwendet.<sup>42</sup> Auch als Gegenstand der Darstellung kommt in dem *Weihgeschenk* Goethe eine hervorragende Stellung zu: Während die deutsche Literatur »bis Göthe« in zwei Briefen behandelt wird, erhalten »Goethe und Schiller« einen eigenen Brief, darauf folgt noch einer eigens über *Hermann und Dorothea*. Und zusätzlich gibt es noch einen 22-seitigen Brief, der Goethe, »dem Menschen« gewidmet ist. Damit wird Oesers *Weihgeschenk* auch zu einem wichtigen Dokument des Goethe-Kultes im 19. Jahrhundert.

40 Ebd.

41 Vgl. Victor Lange: *Bilder – Ideen – Begriffe. Goethe-Studien*. Würzburg 1991, 57.

42 Oeser: *Weihgeschenk* [1838] (wie Anm. 1), 310–316.

### 3. 2. 1. Das Pseudonym

Unter dem Pseudonym Christian Oeser ließ Schröer zunächst 1830 in einem Leipziger Jahrbuch sein Lustspiel *Der Bär* erscheinen.<sup>43</sup> Als Autorengabe eines selbständig erschienenen Werkes kommt der Name zum ersten Mal 1838 auf dem Titelblatt des *Weihgeschenks* vor. Er wurde von nun an beinahe allen in Deutschland erschienenen Werken Schröers vorangestellt, seien es pädagogische oder belletristische Schriften. Der Sohn des Schriftstellers hat darauf hingewiesen, dass die Abkürzung ›Chr. Oeser‹ als Anagramm des Namen ›Schröer‹ gelesen werden kann.<sup>44</sup> Darüber hinaus machte Walter Beck darauf aufmerksam, dass das Pseudonym auch einen Bezug auf Goethe hat, insofern es auf Goethes Zeichenlehrer, Adam Friedrich Oeser (1717–1799), mit dessen Tochter Friderike Goethe überdies befreundet war, hindeutet.<sup>45</sup> Der Autor des *Weihgeschenks* lässt Adam Friedrich Oeser in der Bildungsgeschichte des jungen Goethes eine Schlüsselrolle zukommen. Hierbei wird zunächst Goethe quasi zu dem verkörperten Ideal der Kalokagathie hochstilisiert: »An diesem Manne, gefiel es der Vorsehung [...] einen an Leib und Seele vollendeten, äußerlich und innerlich glücklichen Menschen zu erschaffen. [...] Zu den reichsten Anlagen für alles Wahre, Gute und Schöne kam eine sorgfältige Erziehung«. <sup>46</sup> Diese ursprüngliche Körper- und Seelenharmonie Goethes soll aber durch »die Einwirkung neuer Ideen« gestört worden sein. In dem damaligen »unstät unter einander schwirrenden Treiben der Jugend« (d. i. in der Periode des ›Sturm und Drangs‹) soll auch Goethe »beinahe irre geführt« gewesen sein: In »Werthers Leiden« habe er sich mit seinem »zerworfenen Gemüthe« treu geschildert. Zum Glück soll ihn »Oeser, ein geborner Ungar, berühmter Maler und Direktor der Akademie der Künste zu Leipzig« gerettet haben. Nach dieser Schilderung ist es also Oeser gewesen, der dem jungen Goethe beigestanden und ihn zurück zu der Natur und zu den Griechen geführt habe. Oeser soll ihn damit zum Verfassen neuer Werke (wie »*Iphigenie*, *Tasso*, *Wilhelm Meister*«) veranlasst haben, die sich durch ihre »rein griechische«, »objektive Darstellungsweise« weit über das sentimentale Zeitalter erheben.<sup>47</sup>

43 Schröer: *Lebenserinnerungen*, (wie Anm. 10), 261.

44 Vgl. Karl Julius Schröer: »Enthüllungen« (wie Anm. 13), o. S.

45 Walter Beck: *Karl Julius Schröer. Eine Biographie mit neuen Dokumenten. Schröers Goethe-Schau*. Dornach 1993, 18.

46 Oeser: *Weihgeschenk* [1838] (wie Anm. 1), 318.

47 Ebd.

In diesem Kontext wird das Pseudonym Oeser zu einem sprechenden Namen, womit über den Goethe-Kult des Autors hinaus auch das Ethos einer Wissensvermittlung im Sinne eines auf die Antike zurückgreifenden, neuhumanistisch-ganzheitlichen Bildungsideals zum Ausdruck kommt. Die Parabel des Goethe'schen Lebens- und Schaffensweges zeugt in diesem Zusammenhang dafür, dass der Beistand eines gelehrten Erziehers, der den Lehrling auf den Weg der Natürlichkeit und schließlich zurück zu sich selbst führt, sogar bei hervorragenden angeborenen Fähigkeiten unentbehrlich sei. Denn die Jugendlichen für sich allein gelassen sind der Gefahr einer unnatürlichen, einseitigen Bildung ausgesetzt: So soll etwa die Sturm und Drang-Bewegung der Jugend ohne die Anteilnahme der »Gelehrten« nur zu einer »verzweifelten Rathlosigkeit« geführt haben.<sup>48</sup> Selbst Goethe konnte nur mithilfe eines sokratischen Weisen seine natürlichen Neigungen völlig entfalten und seine klassischen Werke schreiben, die die Leser »erheitern, belehren, erwärmen und veredeln, aber nie verzärteln und verbilden«.<sup>49</sup>

Der Autorvorname ›Christian‹ ergibt sich zum einen in seiner Kurzform (Ch. oder Chr.) aus dem Anagramm des Namen Schröers. Aber auch diesem Namensteil kann eine zusätzliche Bedeutung beigemessen werden, wenn man eine Selbstreflexion Schröers in seiner ebenfalls in Briefform verfassten Flugschrift *Über Erziehung und Unterricht in Ungarn* miteinbezieht. Hierin wird das Christentum (Christian heißt ›Anhänger Christi‹) in Einklang mit der Humanitätsidee gebracht: »der Verfasser dieser Briefe gehört zu keiner Schule, zu keiner Confession, zu keiner Zunft, er ist bloß ein Mensch, der Alles aus dem Gesichtspunkte der Humanität betrachtet, er ist ein Christ, weil das christliche Prinzip auch auf's engste mit dem Wesen der Humanität verbunden ist.«<sup>50</sup> Dieses Selbstbekenntnis des Autors lässt es zu, den Namen Christian Oeser auch in religiöser Hinsicht mit der universalistischen, überkonfessionellen Humanitätsidee<sup>51</sup> des 18. Jahrhunderts in Verbindung zu setzen.

48 Ebd.

49 Oeser: *Weihgeschenk* [1838] (wie Anm. 1), 363.

50 Pius Desiderius [Tobias Gottfried Schröer]: *Über Erziehung und Unterricht in Ungarn. In Briefen an den Grafen Stephan Széchenyi, Verfasser des Buchs: »der Credit«*. Leipzig 1833, 80.

51 Vgl. etwa mit Herders Ausführungen: »Die *Religion Christi*, die Er selbst hatte, lehrte und übte, war die *Humanität* selbst. Nichts anders, als sie; sie aber auch im weitesten Inbegriff, in der reinsten Quelle, in der wirksamsten Anwendung. Christus kannte für sich keinen edleren Namen, als daß er sich *Menschensohn* d. i. einen Menschen nannte.« Johann Gottfried Herder: *Briefe zu Beförderung der Humanität*. Hg. Bernhard Suphan. Berlin 1881 (= *Herders sämtliche Werke*, 17), 121.

### 3. 3. Die Ausgaben von 1840 und 1846

In der zweiten Ausgabe wurde der Titel des Werkes verändert. Von nun an hieß es *Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen. Briefe über ästhetische Bildung weiblicher Jugend*. Dass der Verleger das Buch von Anfang an nicht nur als Backfisch-, sondern auch als Frauenlektüre zu vermarkten im Begriffe war, wird schon aus der Verlagsankündigung zur ersten Ausgabe deutlich.<sup>52</sup> Der Zusatz »für Frauen« im veränderten Titel mag vorzüglich auf diese verlegerische Absicht zurückgeführt werden, denn die Ausgabe von 1840 enthält sonst keine wesentlichen inhaltlichen Modifikationen, und die Zielgruppe wurde laut »Nachrede« sogar weiter eingengt, auf Mädchen zwischen 15 und 18 Jahren.<sup>53</sup>

Die 1846 erschienene dritte (und letzte autorisierte) Ausgabe<sup>54</sup> wurde um einen Brief zur »neuesten deutschen Poesie« vermehrt. Sie enthält sonst keine gravierenden inhaltlichen Veränderungen. Es kam dafür eine neue Vorrede hinzu, die viel zum Verständnis der Wissenschaftsauffassung Oesers beiträgt. Hier räumt er ein, »nicht auf dem Standpunkt der jetzigen Wissenschaft« zu stehen, was sich aber damit begründen lasse, dass »bei allem Fortschritt der Wissenschaft das eigentlich für jeden Menschen Wissenswerthe dasselbe« bleibe.<sup>55</sup> Damit hält Oeser an die Tradition des philosophischen Eklektizismus fest, wonach die Wissenschaftshistorie keine zeitliche Entwicklung aufzeige, sondern das Wissen »ohne Zeitindex«, d. h. zeiten- und zonenunabhängig zur Verfügung stehe.<sup>56</sup> Dieser Auffassung nach konnte die kunsttheoretische Leistung von Goethe und Schiller, die von ihm zu »Führern und Leitern« erhoben worden waren, nicht automatisch-kumulativ durch die Spätergekommenen übertroffen

52 »Das Werkchen« soll demnach wegen seines trefflichen Inhalts »auch von Frauen mit Vergnügen gelesen werden«. Ankündigung des Verlegers Wilhelm Einhorn am Ende von Schröers anonym erschienenen Buch: *Die heilige Dorothea. Dichtung und Wahrheit aus dem Kirchenleben in Ungarn*. Leipzig 1839, o. S.

53 Chr. Oeser: »Nachrede«. In: Ders.: *Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen. Briefe über ästhetische Bildung weiblicher Jugend* [Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage]. Leipzig 1840, o. S.

54 Chr. Oeser: *Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen. Briefe über ästhetische Bildung weiblicher Jugend* [Dritte vermehrte und verbesserte Auflage]. Leipzig 1846.

55 Chr. Oeser: »Vorrede zur dritten Auflage«. In: Oeser: *Weihgeschenk* [1846] (wie Anm. 54), VII–VIII, hier: VII.

56 Wilhelm Schmidt-Biggemann: *Theodizee und Tatsachen. Das philosophische Profil der deutschen Aufklärung*. Frankfurt/M. 1988, 32. Vgl. Martin Gierl: »Die Eklektik als Kommunikationskonzept«. In: Ders.: *Pietismus und Aufklärung. Theologische Polemik und die Kommunikationsreform der Wissenschaft am Ende des 17. Jahrhunderts*. Göttingen 1997, 488–500.

werden. Ausdrücklich bezweifelt Oeser, »dass eben der jetzige Standpunkt höher sei, als der, von welchem herab meine Meister schon vor 50 Jahren zu uns gesprochen haben«. <sup>57</sup>

### 3. 4. August Wilhelm Grubes Neuausgabe von 1852

Die vierte, »bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage«, mit dem Doppeltitel *Ch. Oeser's Briefe an eine Jungfrau über die Hauptgegenstände der Aesthetik. Ein Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen, denen es mit der ästhetischen Bildung Ernst ist* wurde von dem zeitgenössisch erfolgreichen pädagogischen Schriftsteller und Jugendbuchautor August Wilhelm Grube <sup>58</sup> herausgegeben. Grube hat den ideologischen Inhalt des Werkes in mehreren Hinsichten weitgehend verändert. Statt Schröers ursprünglicher Vor- und Nachrede gibt es nun ein neues Vorwort des Herausgebers, worin als Zweck des Unternehmens nicht mehr die Erziehung junger Mädchen, sondern umfassend die »ästhetische Bildung des weiblichen Geschlechts« angegeben wird: »Frauen und Jungfrauen« sollten darin »eine zugleich anziehende und bildende Lectüre« finden. <sup>59</sup> Mit dieser Umadressierung wird die Backfischästhetik Schröers in eine Ästhetik für alle Frauen umgewandelt, etwa mit der Konsequenz, dass der »vertraulich-belehrende Ton« <sup>60</sup> des Werkes, der ursprünglich das Gespräch zwischen einem Lehrer und seiner Schülerin imitieren sollte, von hier an zur Eigenschaft der Kommunikation zwischen einem männlichen Ästheten und der Frauen überhaupt wird. Die Einschränkung des Lesematerials erscheint in diesem verwandelten Kontext nicht mehr als altersbedingte, vorübergehende Notwendigkeit, sondern als Mittel zur Bewahrung der (alten) Sitten. In der Formulierung Grubes: »Es möge [das Büchlein] der verkehrten unsittlichen Lesesucht unserer Tage kräftig entgegenarbeiten und den deutschen Frauen und Jungfrauen ein Wahres ›Weihgeschenk‹ werden«. <sup>61</sup>

57 Oeser: »Vorrede zur dritten Auflage« (wie Anm. 54), VIII.

58 Vgl. Sebastian Schmideler: »August Wilhelm Grube (1816–1884)«. In: *Kinder- und Jugendliteratur. Ein Lexikon*. Hg. Kurt Franz, Günter Lange, Franz-Josef Payrhuber. Meitingen 1995–2017. 42. Ergänzungslieferung, Juni 2011, 1–20.

59 A. W. Grube: »Vorwort zur vierten Auflage«. In: *Ch. Oeser's Briefe an eine Jungfrau über die Hauptgegenstände der Aesthetik. Ein Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen, denen es mit der ästhetischen Bildung Ernst ist* [Vierte bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage]. Hg. A.[ugust] W.[ilhelm] Grube. Leipzig 1852, VII–X, hier: VIII.

60 So Barth: *Mädchenlektüre* (wie Anm. 6), 125.

61 Grube: »Vorwort zur vierten Auflage« (wie Anm. 59), IX.

Darüber hinaus erhält das Werk durch den Eingriff Grubes zuweilen einen ausgeprägt nationalen Charakter. Dies geschieht etwa in dem 57., neuhinzu-gefügt Brief, der den zur Zeit Barbarossas spielenden epischen Gedichten Oskar von Redwitz<sup>62</sup> und Friedrich von Heydens gewidmet ist. Redwitzens Epos *Amaranth* wird wegen seiner beispielhaften Darstellung des deutschen Familienideals, und der »vollendeten deutschen Mutter«<sup>63</sup>, das epische Gedicht von Heydens, *Das Wort der Frau* wegen der Schilderung der idealen deutschen Hausfrau gelobt. Für Grube soll die Familie die Grundlage allen »sittlichen und kräftigen geistigen Lebens« bleiben, und diese haben »die deutschen Stämme mehr als andere Völker heilig gehalten.«<sup>63</sup> In Redwitzens Werk soll sich »klar und rein« die deutsche Familie spiegeln, »wie sie die fruchtbaren Keime einer bessern Zukunft unsers deutschen Vaterlandes in sich trägt«. In diesem Zusammenhang stellt Grube die Familie in den Mittelpunkt einer, der »falschen« Bildung entgegengesetzten, national gesinnten Bildung: »Die falsche gleißende oberflächliche Erziehung wie sie der Mode des Tages huldigt, muß erst aus unserm Volke vertilgt werden, damit seine Kernnatur in ihrer Eigenthümlichkeit sich zu entwickeln vermag.«<sup>64</sup> Interessanterweise fallen die Eigentümlichkeiten des Ideals der deutschen Hausfrau bei Grube mit denen des allgemeinen Menschenideals zusammen, so stelle etwa in dem Werk von Heydens die Pfalzgräfin Irmengard als Hausfrau zugleich »über den Parteien stehend die reine Menschlichkeit (Humanität)« dar.<sup>65</sup> Es scheint aber die Verkörperung der Humanität das Vorrecht der deutschen Frauen zu sein, die in den beiden behandelten Werken als bieder und sittlich dargestellt werden, etwa gegenüber der »Üppigkeit« der Italienerinnen bzw. der »Frivolität« der Französinen.<sup>66</sup>

Über das von Grube umgearbeitete *Weihgeschenk* kann somit mit Fug und Recht festgestellt werden, dass ihm distinktive und exklusive Menschenbilder zugrunde liegen, die zu einer geschlechtstypischen Einschränkung bzw. Nationalisierung des Bildungsgedankens führen. Darüber hinaus ersetzt Grube Oesers (oben schon erwähnte) Humanitätslehre, wonach der Mensch durch die »innere Harmonie aller Seelenkräfte« sich erst »zu dem Göttlichen erheben« kann, durch eine Beschreibung der zu erreichenden Seelenharmonie, wobei der Religion eine entscheidende Rolle zukommt: »Die menschliche Vernunft ver-

62 Oeser: *Weihgeschenk* [1852] (wie Anm. 59), 438.

63 Ebd., 438.

64 Ebd., 443.

65 Ebd., 445.

66 Ebd., 444.

langt nach Harmonie, nach dem Einklang aller Seelenkräfte [...]. Wie ist aber ein so erhabenes Ziel zu erreichen? Weder durch die Moral, noch durch die Kunst und Wissenschaft allein, sondern durch die Religion, welche alle unsere Kräfte in ein schönes Band zusammenknüpft, weil sie alle unsere Thätigkeiten an ein Höchstes bindet, an Gott, den Urquell des Wahren und Guten und Schönen.«<sup>67</sup>

Durch Grubes Bearbeitung verwandelt sich Schröers verinnerlichter Bildungsbegriff in eine alternative Konzeption von Bildung, danach der Mensch zu seiner Erhebung zum Göttlichen der Religion als einer transzendentalen Stütze bedarf. Parallel damit tritt an die Stelle von Oesers platonischer, ebenfalls die Erhebung betonender Schönheitsdefinition eine Bestimmung, wobei dem Schönen die dynamisierende Kraft entzogen wird: »Das Schöne muß uns jederzeit [...] in einen ästhetischen Zustand versetzen [...]. Da wir schon oben erkannt haben, was für eine Empfindung das Schöne hervorbringt, nämlich Harmonie des Geistes und Leibes, der Sittlichkeit und Vernunft: so können wir auch leicht sagen, was das Schöne ist, nämlich eben diese Einheit von Leib und Seele – *der in sinnlicher Form vollkommen ausgeprägte Geist*.«<sup>68</sup>

3. 5. Auflagen nach 1852. Die letzten Ausgaben, betreut von Julie Dohmke (1892, 1899)

In den Auflagen nach 1852 können keine größeren konzeptionellen Veränderungen mehr zu verzeichnen werden. Als »zeitgemäße Zusätze«<sup>69</sup> sind neue Briefe, z.B. über »Gedichte in deutschen Mundarten« oder »Patriotische Lyrik« dazugekommen, demgegenüber entfiel der Brief zu von Redwitzens und von Heydens Werk. Nationale Gesinnungen sind auf Hochtouren vor allem in dem von Grube für die Auflage 1872 verfassten Essaybrief zur »Patriotischen Lyrik«.<sup>70</sup> Dieser ist

67 Ebd., 58 f.

68 Ebd., 12.

69 Dem Verlagsvorwort der vorletzten Ausgabe nach sei die Verlagshandlung stets bemüht gewesen, »durch zeitgemäße Zusätze und Erweiterungen bei einer jeden neuen Auflage [...] dem rastlosen Fortschreiten in der Entwicklung der Kunst und Poesie möglichst gerecht zu werden«, dabei sei man jedoch »dem ursprünglichen Plane des Verfassers treu geblieben«. »Vorwort zur fünfundzwanzigsten Auflage«. [Nachgedruckt] In: *Ch. Oesers Briefe an eine Jungfrau über die Hauptgegenstände der Aesthetik. Ein Weibgeschenk für Frauen und Jungfrauen* [26. Auflage]. Hg. Julie Dohmke. Leipzig 1899, III–IV, hier: III.

70 Vgl. Christian Oeser: *Briefe an eine Jungfrau über die Hauptgegenstände der Aesthetik. Ein Weibgeschenk für Frauen und Jungfrauen* [Dreizehnte vermehrte und verbesserte Auflage]. Hg. August Wilhelm Grube. Leipzig 1872, 535–541.



der »volkstümlichen Poesie« zur Zeit des Deutsch-Französischen Krieges im Jahre 1870 gewidmet. Hier sei explizit auf eine ästhetische Wertung der patriotisch ausgerichteten Dichtung verzichtet: Diese Art von Poesie soll nicht durch »künstlerische Neigung und Begabung dieses oder jenes Dichters«, sondern »infolge des patriotischen Aufschwungs der ganzen Nation« erblühen.<sup>71</sup> Unter den einschlägigen Textbeispielen befinden sich Gedichte wie Emanuel Geibels »Das Lied vom deutschen Kaiser«, oder Max Schneckenburgers »Wacht am Rhein«.<sup>72</sup>

In den 1870er Jahren konnte übrigens der Verleger des *Weihgeschenks* eine unglaubliche Erfolgsserie verbuchen: Zwischen 1871 und 1883 sind insgesamt dreizehn Auflagen des Bandes erschienen, und in den Jahren 1874 und 1875 wurden sogar zwei Neuauflagen gedruckt. Nach dem Tode Grubes (1884) wurden aber nur noch zwei weitere Auflagen veröffentlicht, betreut von Julie Dohmke (1892, 1899). Die Hinweise auf den Selbsterkenntnischarakter des im Band dargebotenen Studiums, die zunächst von Grube noch beibehalten worden sind, verschwinden in diesen beiden letzten Auflagen, Stattdessen wird in einem neuen Verlagsvorwort der Unterricht als Leitung dargestellt: »der Ton freundlicher Belehrung lässt sich in der kurzen Briefform am besten durchführen, und unsere jugendlichen Leserinnen dürfen sich dieser leitenden Hand getrost anvertrauen«.<sup>73</sup> Als Ziel des Bandes gibt man an, »den Begriff der Ästhetik in den für das Schöne und Edle empfänglichen Frauengemütern zu klären und zu befestigen«<sup>74</sup>, wobei die Zielgruppe nicht weiter spezifiziert wird.

In dem letzten Brief (»Einfluß ästhetischer Bildung auf das Gemüt«) befinden sich einige neu eingeschobenen Absätze, die sich mit den »Versuchungen und Lockungen« der modernen Zeit (»Fin de siècle«) beschäftigen, seien sie auf dem Gebiet der Künste oder eben auf dem der Politik in der Form von »Freiheitsbestrebungen«. Die Herausgeberin, Julie Dohmke, gibt dabei ihrer Hoffnung Ausdruck, dass die angesprochene Leserin auch in dieser modernen »Periode der Gärung« sich »an dem Anker des Glaubens, der Liebe und Hoffnung [...] immer wieder an das Gestade des wahrhaft Schönen zu ret-

71 Ebd. 535.

72 Ebd. 540 und siehe auch Grubes letzte Ausgabe: Christian Oeser: *Briefe an eine Jungfrau über die Hauptgegenstände der Aesthetik. Ein Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen* [24. Auflage]. Hg. August Wilhelm Grube. Leipzig 1883, 550–556.

73 »Vorwort zur fünfundzwanzigsten Auflage«. [Nachgedruckt] In: *Ch. Oesers Briefe an eine Jungfrau über die Hauptgegenstände der Ästhetik. Ein Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen* [26. Auflage]. Hg. Julie Dohmke. Leipzig 1899, III–IV, hier: III.

74 »Vorwort zur sechsundzwanzigsten Auflage«. In: Oeser: *Weihgeschenk* [1899] (wie Anm. 69), IV.

ten wissen« wird.<sup>75</sup> Wie genau diese ideale Leserin etwa den Lockungen der Frauenemanzipation gegenüberstehen soll, wird zwar nicht expliziert, aber eine Berufung auf Paul Heyseys *Martha's Briefe an Maria*, ein Werk, dessen Lektüre »dringend« angeraten wird<sup>76</sup>, macht es jedoch eindeutig. In diesem Buch wird nämlich die Geschichte der Frau eines Arztes geschildert, die unterschiedlichen Versuchungen der Außenwelt ausgesetzt ist und diesen zu widerstehen weiß, sei es eine Karriere als Schriftstellerin oder (als doppelte Lockung) ein neues Leben an der Seite eines Patienten, der ihr Philosophiestunden gibt. Martha findet schließlich ihr Glück als Arzthelferin ihres Mannes und Mutter eines Mädchens, das sich zukünftig ebenfalls keinem wissenschaftlichen Beruf widmen, sondern bloß »eine kluge und nicht ganz unwissende Hausfrau« werden soll.<sup>77</sup>

Aus derselben Perspektive wird die Frauenbildung in einer aktualisierenden Ergänzung zum achten Brief der ersten Ausgabe »über die neuesten Errungenschaften« in der Erziehung junger Mädchen betrachtet. Hier kommt die Herausgeberin auf jene Berufswege zu sprechen, die neuerdings auch Frauen offenstehen. Die Entwicklung, dass Frauen, »die sich keine eigne Häuslichkeit« gründen können oder wollen, nun auch beruflich tätig werden können, wird von der Herausgeberin als »ein Glück« begrüßt, aber erst unter der Unterscheidung zwischen allgemein empfohlenen und den Wenigen vorbehaltenen Bildungs- und Berufsmöglichkeiten. So wird unter den »weltlichen Berufsarten« besonders die Tätigkeit der Krankenpflegerin gewürdigt. Es kommen noch einige andere als weiblich eingestufte Tätigkeiten hinzu, wie die Arbeit in »Kaufhäusern, Post- und Telegraphenämtern«. Andererseits sei im Sinne Dohmkes das höhere Studium nur ausnahmsweise für Frauen geeignet. So etwa öffne das neubegründete Leipziger Gymnasium unter der Leitung »Fräulein Dr. Katharine Windscheids« nur »den Begabteren die Wege [...], sich eine mehr männliche, sogenannte klassische Bildung anzueignen«. Es wird aber ebenfalls darauf aufmerksam gemacht, dass nun »sogar die Hochschulen« ihre Pforten dem weiblichen Geschlecht öffnen.<sup>78</sup> Der Gedankengang mündet aber in die Mahnung, die schon in der Erstausgabe 1838 präsent war: Die häuslichen Pflichten darf man nie versäumen und Frauen sollte nur eine von »weisen Lehrern« ausgewählte Literatur in die Hände geraten.

75 Ebd., 621.

76 Ebd.

77 Paul Heyse: *Martha's Briefe an Maria. Ein Beitrag zur Frauenbewegung*. Stuttgart 1898, 70.

78 Oeser: *Weihgeschenk* [1899] (wie Anm. 69), 22 f.

Die Herausgeberin ist in dieser letzten Ausgabe des *Weihgeschenks* offenbar darum bemüht, die neuen Phänomene der Frauenbildung im Rahmen eines konventionalisierten und geschlechtsspezifischen Bildungsgedankens zu interpretieren. Da aber die Berufsausbildung der Frauen inzwischen eher typisch geworden war, fiel am Ende des 19. Jahrhunderts eine Trennung von weiblicher und männlicher Bildung schwer. So lässt sich z. B. das positiv gemeinte Beispiel der Frauenrechtlerin Katharina Windscheid, die 1895 als erste Frau an der Universität Heidelberg promovieren konnte, kaum mehr mit der Idee einer für Männer vorbehaltenen »klassischen Bildung« und einer männlichen Vormundschaft über die Frauenbildung vereinbaren. Es mag auch diese Diskrepanz zwischen Alltagserfahrung und angebotenes Bildungskonzept dazu beigetragen haben, dass das *Weihgeschenk* nach 1899 nicht mehr aufgelegt wurde.

Insgesamt verabschiedet sich die lange Reihe der *Weihgeschenk*-Auflagen mit einem Inhalt, der, trotz gegensätzlicher Behauptung des Verlagsvorwortes<sup>79</sup>, stark von dem ursprünglichen Konzept Tobias Gottfried Schröers abweicht. Das innerlich-dynamische, die Emanzipationswege regelnde, aber nicht verschließende Bildungskonzept der ersten Auflage wurde stufenweise durch eine äußerliche Anpassung erfordernde, statische und sich in erhöhtem Maße auf Ausgrenzungen basierende Bildungsidee ersetzt. Der Verlust der dynamischen Konzeption kann auch an der Veränderung der Metaphorik des Schönen abgelesen werden: So wurde die Empfindung der Schönheit aus einer innerlichen »Erhebung« zum Göttlichen zu einem »Rettungsgestade«, wo man sich verankern konnte.

Einzelne Briefe der späteren Ausgaben sind durch einen der Humanitätsidee krass entgegenstehenden martialischen Patriotismus und eine verstärkte Berufung auf die christlich-religiös und national bestimmte Berufung der deutschen Frau als Mutter und Gattin gekennzeichnet. Für die Ausgaben nach dem Tod Tobias Gottfried Schröers gilt wohl, dass sie die Geschmackskultur des deutschen Bildungsbürgertums widerspiegeln. Dass das *Weihgeschenk* während der sechs Jahrzehnte seiner Editions-geschichte parallel mit seiner inhaltlichen Umgestaltung zu einem Statussymbol eines wohlhabenden Bildungsbürgertums geworden war, veranschaulicht die Veränderung der Buchausstattung: Aus der einfach ausgerüsteten ersten Auflage mit 406 Seiten ohne Abbildungen wurde eine 622 Seiten starke Prachtausgabe in größerem Format mit vergoldetem Deckel, 16 Stahlstichtafeln und zahlreichen Holzschnitten. Es ist ebenfalls

79 Siehe Anm. 69.

bezeichnend für diese Umwandlung, dass das seit der zweiten Ausgabe dem Band beigegebene antik-mythologische Frontispiz (das Urteil des Paris) durch Rafaels Sixtinische Madonna ersetzt wurde. Während das ursprüngliche Titelpuffer laut beigefügter Erklärung den Sieg der himmlischen Schönheit (in der Gestalt von Venus Urania) über den Menschen versinnbildlichen sollte<sup>80</sup>, kann die zweite Darstellung im Kontext der ›bildungsbürgerlichen‹ Auflagen mit Recht als Ikonographie der Adressatin und somit als Ausdruck ihres einseitigen Kunstrezipientin-Daseins<sup>81</sup> bzw. ihrer vorgesehenen Lebensaufgabe, Mutter zu sein, verstanden werden.

#### 4. Neuhumanismus und Frauenbildung (Exkurs)

Nach dem Überblick der unterschiedlichen Ausgaben des *Weihgeschenks* scheint die Feststellung, dass das »emanzipatorische Potential« der neuhumanistischen Bildungsidee in diesem Werk verspielt wurde, in verschiedenen Hinsichten präzisionsbedürftig zu sein. Es scheint nicht Schröers originales Bildungskonzept selbst, sondern dasjenige von Grube und Dohmke in den späteren »verballhornten«<sup>82</sup> Ausgaben zu sein, das im Gegensatz zum universellen Bildungsgedanken des Neuhumanismus steht und ihm gegenüber einen radikalen Traditionsbruch herbeiführt. Aber worin besteht eigentlich diese Tradition? Es gibt in der Forschungsliteratur keinen Konsens darüber, dass der neuhumanistische Bildungsgedanke des 18. Jahrhunderts von vornherein frauenemanzipatorisches Potenzial besaß. William Rasch etwa ist gegensätzlicher Meinung: »Neohumanism made room for a man to participate in life as a fully realized Mensch and as a socially productive Bürger, but tended to confine women to a third category, one which was neither fully human nor at all civic – that of Weib.«<sup>83</sup> Auch Peter Petschauer kommt in seiner Übersicht über die deutschen pädagogischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts zum Ergebnis: »all too

80 [Christian Oeser:] »Erklärung des Titelpuffers«. In: Oeser: *Weihgeschenk* [1840] (wie Anm. 53), III–IV.

81 Vgl. Nolden: *An einen jungen Dichter* (wie Anm. 5), 106.

82 So Karl Julius Schröer über die Ausgaben Grubes. Vgl. Anm. 20.

83 William Rasch: »Mensch, Bürger, Weib. Gender and the Limitations of Late 18th-Century Neohumanist Discourse«. In: *The German Quarterly* 66 (1993), 1, 20–33, hier: 20.

84 Peter Petschauer: »Eighteenth-Century German Opinions about Education for Women«. In: *Central European History* 19 (1986), 3, 262–292, hier: 275.

many authors settled on a home-oriented form of femal«. <sup>84</sup> Claudia Honegger ist in ihrer Studie der Ansicht, dass im Zuge der ›anthropologischen Wende‹ im 18. Jahrhundert das Interesse am Allgemeinmenschlichen durch das Deutungsschema der ›Differenz, hier vor allem der Differenz der Geschlechter [...] konterkariert‹ wurde, woraus eine, das weibliche Geschlecht meist herabwürdigende Sonderanthropologie der Frau resultierte. <sup>85</sup>

Schröer hat seine Ansichten über Frauenbildung in seiner Schrift *Über Erziehung und Unterricht in Ungarn* (1833) niedergelegt. Diese Überlegungen scheinen auf den ersten Blick wenig zur Frauenemanzipation beigetragen zu haben, er geht hier ja von der These aus: »im Grunde hat das Weib in allen Ständen nur eine und dieselbe Bestimmung: Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden«. <sup>86</sup> Die Frauenbildung sei allerdings sehr wichtig, denn »von dem Weibe geht die Erziehung des gesammten Menschengeschlechts aus«. Die Bildung der Mädchen sollte am besten zu Hause erfolgen, weil für das weibliche Geschlecht jede Öffentlichkeit »gefährvoll« sei. Bauers- und sogar Bürgerfrauen sollten sich auf praktische, nützliche Kenntnisse beschränken und höchstens »in ihrer Bibel, im Katechismus, im Noth- und Hilfsbüchlein, im Konrad Kiefer<sup>87</sup>, im Gebetbuche, in der Postille und im Kalender lesen«. Eine Ausnahme bilden nur »die Frauen der höhern Stände«: Sie müssen gerade wegen ihren speziellen gesellschaftlichen Tätigkeitsbereichen (als Mäzeninnen der Kunst und Erzieherinnen der zukünftigen Führer des Volkes) sorgfältig und gründlich ausgebildet werden, aber nur bis zu einem bestimmten Grad, denn »zu den Unnaturnen des menschlichen Geschlechts gehören [...] gelehrte Weiber und Künstlerinnen«. Auch müsse »zwischen männlichen und weiblichen Kenntnissen« immer eine »scharfe Linie« gezogen werden. <sup>88</sup>

Wenn man überlegt, dass Schröer sich einige Jahre später mit seinem *Weihgeschenk* um die ästhetische Bildung von Bürgertöchtern gekümmert hat, mag

85 Claudia Honegger: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib*. Frankfurt/New York 1991, 1.

86 Pius Desiderius [Tobias Gottfried Schröer]: *Über Erziehung und Unterricht in Ungarn* (wie Anm. 50), 64.

87 Gemeint ist das Buch des evangelischen Pfarrers und philanthropistischen Pädagogen Christian Gotthilf Salzmann: *Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Ein Buch fürs Volk*. Schnepfenthal 1796. Zur Salzmanns Rezeption in Ungarn siehe: András Németh: »Die Philantropismus- und Rochowrezeption in Ungarn«. In: *Pädagogische Volksaufklärung im 18. Jahrhundert im europäischen Kontext. Rochow und Pestalozzi im Vergleich*. Hg. Hanno Schmitt, Rebekka Horlacher, Daniel Tröhler. Bern / Stuttgart / Wien 2007, 198–217, hier: 203 f.

es überraschen, dass hier der Kreis der ästhetisch zu bildenden Frauen auf die adeligen beschränkt wird. Dieser Unterschied lässt sich freilich zum Teil mit der Verschiedenheit des behandelten Gegenstandes bzw. des angesprochenen Publikums in den beiden Bänden erklären. In der Flugschrift an Széchenyi handelt es sich nämlich ausgesprochen um die *ungarischen* Bildungsverhältnisse des Vormärz. Für Ungarn war ein an Zahl geringes, wirtschaftlich und politisch schwaches Bürgertum kennzeichnend, demgegenüber der Adel auch in kultureller Hinsicht eine Führungsrolle einnahm.<sup>89</sup> Die Popularästhetik Oesers war dagegen für die Töchter der *deutschen* Bürger geschrieben worden. Es bleibt allerdings die Frage offen, ob Schröer in seinen Werken etwa mit der Trennung männlicher und weiblicher Bildung tatsächlich die Idee einer universellen, folglich übergeschlechtlichen Bildung zurücknimmt.

Um Schröers Position zur Frauenemanzipation zu kontextualisieren, greife ich zunächst auf einen wichtigen, in dem *Weihgeschenk* mehrmals zitierten Theoretiker des Neuhumanismus, Johann Gottfried Herder, zurück. Seine verblüffendste Äußerung zum Thema befindet sich 1770 in einem Brief an seine künftige Frau, Karoline Flachsland, als Antwort auf ihre Anmerkung, sie sei »vom Himmel [...] ein wenig zu viel« vor »Gelehrsamkeit« bewahrt worden.<sup>90</sup> Herder ist dagegen der Meinung, dass ein »gelehrtes Frauenzimmer« ein »Abscheu der Natur« sei, und stimmt dem arabischen Sprichwort zu: »eine Henne, die da krähet, und ein Weib, das gelehrt ist, sind üble Vorboten: man schneide beiden den Hals ab!« Er setzt aber zugleich hinzu, dass Frauen sich »durch die Lektüre bilden, Geist und Herz verschönern« müssen, sie seien sogar »das einzige richtende Publikum über eine Reihe von Materien des Geschmacks und der Empfindung«. Nur dass sie sich durch eine wissenschaftliche Bildung von ihrer natürlichen Bestimmung allzu sehr entfernen würden: »Eigentliche Gelehrsamkeit ist dem Charakter eines Menschen, eines Mannes schon so unnatürlich; [...] in dem Leben, in der Seele, in dem Munde eines Frauenzimmers aber, die noch die einzigen, wahren, menschlichen Geschöpfe auf dem politi-

88 Pius Desiderius [Tobias Gottfried Schröer]: Über Erziehung und Unterricht in Ungarn (wie Anm. 50), 65.

89 Vgl. György Ránki: »Die Entwicklung des ungarischen Bürgertums vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert«. In: *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Einheit und Vielfalt Europas*. Hg. Jürgen Kocka. Göttingen 1995, 230–248.

90 »Karoline Flachsland an Johann Gottfried Herder, 9. Sept. 1770.« In: [Johann Gottfried] Herder und Karoline Flachsland: *Ihr Briefwechsel vor ihrer Vermählung. Ein Festgeschenk von dem Sohne Emil Gottfried von Herder*. Hg. Emil Gottfried von Herder. Erlangen 1847, 48–53, hier: 50

schen und Exerzier-Platze unsrer Welt sind, ist diese Unnatur [...] tausendmal fühlbarer.«<sup>91</sup>

Die Frau als Ideal der natürlichen Humanität und zugleich als in ihrer Bildung einzuschränkendes Wesen zu betrachten, ist ein Doppelverständnis, das die für die Öffentlichkeit bestimmten Werke Herders ebenfalls kennzeichnet. Am Anfang seiner *Briefe zu Beförderung der Humanität* entwirft er den Plan eines über Raum und Zeit stehenden »Bundes der Humanität«, einer idealen Lese- und Diskussionsgesellschaft, und zitiert das Wort des heiligen Paulus: »Unter uns ist, wie jener Apostel sagte, *kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier, kein Mann noch Weib; wir sind Eins und Einer.*« Mit dem nächsten Satz wird aber gleich klargestellt, dass diese nationalitäts-, standes-, und geschlechtsunabhängige Gleichberechtigung nur innerhalb dieses Bundes gilt, und es ist gerade die Ausschließung einer breiteren Öffentlichkeit, die es ermöglicht, dass die unterschiedlichen Mitglieder der Gesellschaft sich als einander gleichgestellt ansehen: »Indem wir an uns und nicht an die Welt schreiben, gehen wir aller eitlen Rücksichten müßig.«<sup>92</sup> Werden aber Frauen nicht unter dem universalen Aspekt der Humanität, sondern als eine spezielle Gesellschaftsgruppe betrachtet, wird es sogleich nötig, ihre Bildung inhaltlich zu spezifizieren bzw. einzuschränken. In einem stichwortartigen Anhang Herders zu seinem Entwurf zu einer Philosophie für das Volk heißt es: »Frauenzimmer: ist Volk. – Ein Philosoph denke doch an ihre Erziehung.« Diese Erziehung soll aber (ganz im Sinne Schröers) nicht an Akademien oder in Schulen stattfinden, sondern mit Hilfe eines »Hofmeisters« (d. i. Hauslehrers) vor sich gehen. Die Frauen sollten weder »Philosophinnen« werden noch sich mit »Kriegen« oder »Politik« beschäftigen, dafür sollten sie am besten »schön denken«, »Tugend fühlen« und »Umgang und Geschmack« lernen. Herder hält für diesen Zweck auch die Ausarbeitung einer Ästhetik für Frauenzimmer nötig.<sup>93</sup>

Birgit Nübel hat zu Recht festgestellt, dass die Verknüpfung der beiden Kategorien ›Frauenzimmer‹ und ›Volk‹ in Herders Entwurf »auf die innige

91 »Johann Gottfried Herder an Karoline Flachsland, 20. Sept. 1770«. In: Ebd., 54–66, hier: 57. Vgl. Johann Gottfried Herder: *Briefe. Gesamtausgabe 1763–1803. Bd. 1. April 1763 – April 1771*. Hg. Wilhelm Dobbek und Günter Arnold. Weimar 1977, 227.

92 Johann Gottfried Herder: *Briefe zu Beförderung der Humanität*. Hg. Bernhard Ludwig Suphan. Berlin 1881 (= *Herders Sämtliche Werke*, 17), 6.

93 Johann Gottfried Herder: »Problem: Wie die Philosophie zum besten des Volkes allgemeiner und nützlicher werden kann?«. In: Ders.: *Aus Herders Frühzeit. Predigten in Riga. Entwürfe aus der späteren Zeit in Weimar*. Hg. Jakob Balde, Bernhard Ludwig Suphan. Berlin 1899 (= *Herders Sämtliche Werke*, 32), 51.

Vernetzung der anthropologischen, geschichtsphilosophischen und sprachtheoretischen bzw. ästhetischen Denkkategorien« verweist. Bezeichnend für die beiden Gruppen sei ihre ursprünglichere, sinnliche Sprache, ihre Unverbildetheit und ihr Ausschluss von den gesellschaftlichen Bildungs- und Machtpositionen.<sup>94</sup> Unter unserem Aspekt wird es wichtig, dass bei Herder die Frauen keine spezielle dritte Bildungskategorie neben den allseitig gebildeten Menschen und den durch ihre gesellschaftliche Rolle bestimmten Bürgern bilden, sondern eine dem (idealisierten) ›Volk‹ ähnliche eigene gesellschaftliche (Bürger)Gruppe ausmachen, deren Mitglieder aber als Bewahrer der ursprünglichen Humanität (aus der Zeit *vor* der Trennung zwischen ›Menschen‹ und ›Bürgern‹) *zugleich* zu der Kategorie des ›Menschen‹ gehören. Dabei gibt sich dasjenige dreistufige neuplatonistische bildungsgeschichtliche Schema zu erkennen, das M. H. Abrams als Charakteristikum des philosophischen Denkens der Zeit überhaupt identifiziert hat: Die ursprüngliche Einheit von Natur und Mensch soll nach einer Phase der Entzweiung auf einer höheren, selbstreflexiven Stufe wiedererlangt werden.<sup>95</sup> Frauen verkörpern in diesem Kontext die Stufe der ›verlorenen Einheit‹, die aber zugleich als Ziel der Bildungsgeschichte begriffen wird. Ihre Fachausbildung bzw. ihr öffentlicher Gebrauch der Vernunft soll eingegrenzt werden, damit ihre ursprünglichen, natürlichen Eigenschaften nicht verlorengehen.

Der scheinbare Widerspruch der doppelten Einschätzung der Frau als (theoretisches) Idealbild der Menschheit auf der einen und als (praktisch) einzuschränkendes Wesen auf der anderen Seite lässt sich nur auflösen, wenn er vor dem Hintergrund eines dynamischen, eben auf die Spannung zwischen Theorie und Praxis aufgebauten Bildungskonzeptes betrachtet wird. Im Sinne Moses Mendelssohns etwa ist Bildung aus einer praktischen Seite (Kultur, Bürgeraufklärung) und aus einer theoretischen Seite (Menschenaufklärung) zusammengesetzt, wobei diese beiden Modifikationen »mit gleichen Schritten fortgehen« sollten, sonst wäre die Bildung der Nation der »Korruption unterworfen«.<sup>96</sup> Wichtig ist, dass hier zum Ziel ein Fortgang gesetzt wurde und nicht ein statisches Gleichgewicht zwischen den beiden Komponenten. Es soll der Prozess

94 Birgit Nübel: »Krähende Hühner und gelehrte Weiber. Aspekte des Frauenbildes bei Johann Gottfried Herder«. In: *Herder-Jahrbuch*. Hg. Wilfried Malsch in Verbindung mit Wulf Koepke. Stuttgart / Weimar 1994, 29–51. Hier: 41.

95 Meyer Howard Abrams: *Natural Supernaturalism. Tradition and Revolution in Romantic Literature*. New York 1971, 179–192.

96 Moses Mendelssohn: »Ueber die Frage: was heißt aufklären?« In: *Berlinische Monatsschrift* 4 (1784), 193–200.



der Aufklärung fortgesetzt, und nicht der Zustand der Aufgeklärtheit erreicht werden.<sup>97</sup> Denn nach Mendelssohn darf der Bildungsprozess nie zu einem Ende kommen: »Zustand der Aufklärung ist zuweilen besser, als Zustand der Aufgeklärtheit. Wenn der Widerstand gehoben ist, so erschläft die Federkraft« und dies führe »wieder zu Vorurtheil und Aberglauben zurück.«<sup>98</sup> Mendelssohns Logik zufolge ergibt sich diese notwendige Dynamik des Bildungsprozesses aus dem Unterschied der Praxis der Bürgeraufklärung und dem Ideal der Menschaufklärung. Mit anderen Worten: Es dürfen nie alle Menschen ohne Standesunterschied zu dem theoretischen Bildungsideal erhoben werden, denn das Ende der *Bildungsgeschichte* würde auch das Ende der Bildung überhaupt mit sich bringen. Auch der Popularphilosoph Johann Jakob Engel vertrat einen ähnlichen Standpunkt und hielt das »stete Fortschreiten der Aufklärung« für das wichtigste, wobei unter Umständen auch ein Hemmen der Aufklärung »durch Vernunftgründe« eigentlich als ihr Vorwärtsbringen gelten kann.<sup>99</sup>

Aufgrund dieses dynamischen Konzeptes erscheint die Bildung praktisch immer mit einem gruppenspezifisch eingeschränkten, aber nie mit einem endgültig festgesetzten Inhalt. Wenn also Schröer den Lektürestoff der Bauern oder der Frauen der unteren Stände drastisch einengt, dann geschieht dies um der Aufrechterhaltung des Gleichgewichts des Bildungsprozesses willen. Bildung ist daher für ihn kein Selbstzweck, eine unzeitgemäße Bildung kann sogar gefährlich sein: »die vielen Bücher machen in der That nichts besser, sind die deutschen Bauern darum glücklicher, daß sie Bücher und Zeitungen lesen? Wie viele Dinge müssen sie da finden, die in ihren Lebensplan sich nicht passen! Oder soll eine wahre Aufklärung den Unterschied der Stände aufheben? Denn dahin

- 97 Zu Mendelssohns Bildungsbegriff und insbesondere zu seiner Unterscheidung zwischen einer statischen und einer dynamischen Aufklärung siehe: Anne Pollok: *Facetten des Menschen. Zur Anthropologie Moses Mendelssohns*. Hamburg 2010, 426–468; Willi Goetschel: »Writing, Dialogue, and Marginal Form. Mendelssohn's Style of Intervention.« In: *Moses Mendelssohn's Metaphysics and Aesthetics*. Hg. Reinier Munk. Dordrecht [u. a.]: 2011, 21–40.
- 98 Moses Mendelssohn: »Öffentlicher und Privatgebrauch der Vernunft«. In: Ders.: *Schriften zum Judentum II*. Hg. Alexander Altmann. Stuttgart–Bad Cannstatt 1983 (= *Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe*, 8), 227–229, hier: 227.
- 99 Johann Jakob Engel: »An Hrn S\*\*. Über den Werth der Aufklärung«. In: *Der Philosoph für die Welt. Zweiter Theil*. Hg. Johann Jakob Engel. Berlin 1801 (= *J. J. Engel's Schriften*, 2), 316–332, hier: 329–332. Zu Parallelen zwischen dem Aufklärungsverständnis von Mendelssohn und Engel siehe: Gunhild Berg, Rainer Godel: »Engels Modell aufklärerischer Selbstbefragung, Selbstreflexivität und Urteilsbildung in *Der Philosoph für die Welt*«. In: *Johann Jakob Engel (1741–1802). Philosoph für die Welt, Ästhetiker und Denker*. Hg. Alexander Košenina. Hannover-Laatzten 2005, 47–76, hier: 71 f.

muß das Lesen der Bauern führen.«<sup>100</sup> Es ist demnach nicht Ziel der Bildung, die Standesunterschiede oder eben die herkömmliche Rollenverteilung der Geschlechter aufzuheben, sondern es geht dabei vielmehr um die Dynamisierung der bestehenden gesellschaftlichen Strukturen durch die Verbesserung der ständespezifischen Kommunikation. Wenn man also Schröers Einwände gegen die uneingeschränkte ästhetische Bildung einzelner gesellschaftlicher Gruppen unter dem Aspekt dieses dynamischen Bildungsbegriffes betrachtet, dann leuchtet ein, dass diese Einschränkungen keine *Rücknahme*, sondern je nach Zielgruppe eine modifizierte *Anwendung* der neuhumanistischen Bildungsidee bedeuten.

## 5. Die Harfenmetapher

Im Folgenden sei die Umwandlung des neuhumanistischen ästhetischen Bildungsgedankens in ein bildungsbürgerliches Konzept im Zuge der Editions-geschichte des *Weihgeschenks*, an der Umkontextualisierung der Leitmetapher des Werkes, der Harfenstimmung exemplifiziert. Das Bild der Harfenstimmung, das am Ende des Werks steht, ist zwar von der ersten bis zur letzten Ausgabe beibehalten worden, in Details jedoch modifiziert und damit in seiner Bedeutung verändert worden. Die erste und die letzte Version der einschlägigen Passage lauten:

»Darum liebe Freundinn bleiben Sie getreu dem Schönen, das, wie dereinst Venus Urania mit Minerva und Juno, stets vereint mit Weisheit und Tugend, mächtig wirkt. In die Hand ihres Geschlechts hat die wohlthätige Gottheit die Pflege der Kunst gelegt, mehr als einmal hat sich die verirrte Menschheit durch dasselbe geleitet wieder zurechtgefunden und wo ein großer Sänger die Welt entzückte mit seinem Liede, hat meist eine holde Frau, eine treue Mutter, ein zartes Mädchen die Harfe gestimmt.«<sup>101</sup>

»Darum, liebe Freundin, bleiben Sie treu dem Schönen, das, vereint mit Weisheit und Tugend, stets mächtig wirkt. Auch in die Hand ihres Geschlechts hat ja die wohlthätige Gottheit die Pflege der Kunst gelegt, mehr als einmal hat sich die verirrte Menschheit daran wieder zurechtgefunden, und wo ein großer Sänger mit seinem Liede die Welt entzückt, hat meist eine holde Frau, eine treue Mutter, ein zartes Mädchen ihm die Harfe gestimmt.«<sup>102</sup>

100 Pius Desiderus [Tobias Gottfried Schröer]: *Über Erziehung und Unterricht in Ungarn* (wie Anm. 50), 59.

101 Oeser: *Weihgeschenk* [1838] (wie Anm. 1), 401 f. Einen offensichtlichen Druckfehler («Venus, Urania») habe ich emendiert. Vgl. Oeser: *Weihgeschenk* [1840] (wie Anm. 53), 403.

102 Oeser: *Weihgeschenk* [1899] (wie Anm. 69), 622.

Auffällig ist, dass in der späteren Ausgabe aus dem ersten Satz des Zitats die Allusion an die antike Mythologie wegbleibt, wie auch das Frontispiz mit der bildlichen Darstellung der hier erwähnten Figuren ersetzt wurde. Es ist ebenfalls von konzeptioneller Tragweite, dass dem zweiten Satz das Adverb »auch« vorangestellt wurde, eine Veränderung, die als Relativierung der Rolle des weiblichen Geschlechts in dem ästhetischen Prozess gedeutet werden kann. Die Forschungsliteratur zitiert und deutet diese Passage als Bild der untergeordneten Stellung der Frau bei den Musengeschäften und bei der Bildung überhaupt: Sie sei »Trägerin und Vermittlerin der Humanitätsidee«<sup>103</sup>, aber diese Rolle soll im Horizont der »Bildungsphilistern«<sup>104</sup> keineswegs zu einem »emanzipatorischen Aufbruch« (etwa zu einer künstlerischen Produktivität) führen, sondern zur Stabilisierung der herkömmlichen Ordnung der Geschlechter beitragen.<sup>105</sup> Diese Interpretation mag für die Ausgaben Grubes und Dohmkes gelten, aber im Kontext der ersten, autorisierten Auflagen weist die Metapher der Harfenstimmung keineswegs auf eine nebensächliche Beschäftigung hin. Die Erhebung der Menschheit zur natürlichen Humanität ist ja das Bildungsziel überhaupt, die Kunst bildet das Mittel dazu, und damit dieses Ziel nicht verfehlt wird, müssen die Frauen als (einzige) Bewahrer der Humanität von Zeit zu Zeit einschreiten. In diesem Modell stellen sie also keine passiven Rezipienten dar, sondern werden zu aktiven Teilnehmern am ästhetischen Prozess, quasi in der Rolle einer Vormundin über die Kunst oder die Künstler.

Die Harfenmetapher selbst erinnert in diesem Zusammenhang an die Lehre Platons über die Verbannung der extremen Tonarten der Üppigkeit aus dem Staat<sup>106</sup>, eine Parallele, die gut zu dem (neu)platonischen Charakter der Ästhetik Oesers passt. Es soll außerdem darauf aufmerksam gemacht werden, dass in Texten des Neuhumanismus die Äolsharfe zu einem Symbol des Gleichgewichts der menschlichen Seelenkräfte<sup>107</sup>, und insbesondere der weiblichen Seelenharmonie wurde. So steht etwa in Schillers Gedicht *Würde der Frauen* »die Äolische Harfe« für die empfängliche Frauenseele, und in der für die Theorie Oesers ausschlaggebenden Erziehungslehre Jean Pauls räumt diese Metapher

103 Barth: *Mädchenlektüren* (wie Anm. 6), 125.

104 Plumpe: *Ästhetische Kommunikation* (wie Anm. 3), 28.

105 Barth: *Mädchenlektüren* (wie Anm. 6), 125.

106 Platon: *Politeia*. 398c–412b

107 »[D]as Genie gleicht einer Windharfen-Saite; eine und dieselbe spielt sich selber zu mannigfachem Tönen vor dem mannigfachen Anwehen. Im Genius stehen alle Kräfte auf einmal in Blüte«. Jean Paul: *Vorschule* (wie Anm. 26), 65 f.

eine für das Konzeptverständnis wichtige Stellung ein: »nur beide Geschlechter vollenden das Menschengeschlecht [...]. Der Mann tut's, indem er die Kräfte aufregt, die Frau, indem sie Maß und Harmonie unter ihnen erhält. Der Mann, in welchem der Staat oder sein Genie das Gleichgewicht der Kräfte zum Vorteil einer einzigen aufhebt, wird immer diese überwiegende in die Erziehung mitbringen [...] – und nur die Mutter wird menschlich bilden. Denn nur das Weib bedarf an sich nichts zu entwickeln, als den reinen Menschen, und wie an einer Aeolsharfe, herrscht keine Saite über die andere, sondern die Melodie ihrer Töne geht vom Einklang aus, und in ihn zurück.«<sup>108</sup>

In diesen Kontext gestellt wird die Schlussmetapher der Oeserschen Frauenästhetik, das Bild der harmonisch gestimmten Harfe, zur Darstellung der Quintessenz des Werkes und des Frauenbildes der neuhumanistischen anthropologischen Ästhetik überhaupt. Frauen seien demnach dazu da, die verstimmte Harfe der Kunst immer wieder ihrer natürlich-menschlichen Seelenharmonie entsprechend einzustimmen.

Auf einer allgemeineren Ebene galt die Äolsharfe als Sinnbild der naturinspirierten Dichterseele bzw. Dichtung, die fähig dazu ist, die gemeinhin unhörbare Sphärenmusik nachzubilden. Dieser zur Sattelzeit weitverbreiteter Gedanke<sup>109</sup> führt allerdings wiederum zu Platons Staats- bzw. Musiktheorie zurück, denn die Verbannung derjenigen Musikinstrumente aus dem platonischen Staat, die über sieben Saiten verfügten, lässt sich aus der pythagoreischen Lehre über die Himmelsharmonie ableiten, wonach die sieben Himmelsphären je einen unveränderlichen Ton erzeugen, deren Zusammenklang einen Mischton erklingen lässt.<sup>110</sup> Diese Lehre erscheint in mythischer Form im zehnten Buch der *Politeia*<sup>111</sup> und wurde später auch von Cicero aufgegriffen, der im sechsten Buch seines *De re publica* die Nachbildung der Zahl Sieben »auf Saiten und im Gesange« zur Voraussetzung der Rückkehr in die himmlische Sphären erhob, für

108 Jean Paul: *Levana oder Erziehungslehre*. Braunschweig 1807, 2. Bd., 19 f.

109 August Langen: »Zum Symbol der Äolsharfe in der deutschen Dichtung«. In: *Zum 70. Geburtstag von Joseph Müller-Blattau*. Hg. Christoph-Hellmut Mahling. Kassel 1966, 160–191. Hier: 178 ff. Bezüglich Jean Pauls Werk vgl. Julia Cloot: *Geheime Texte. Jean Paul und die Musik*. Berlin / New York 2001 (*Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte*, 17), 212–217. Eine zeitgenössische Darstellung, in den Anmerkungen mit Hinweisen auf Beispiele aus der Kulturgeschichte der Menschheit: Johann Friedrich Hugo von Dalberg: *Die Aeolsharfe. Ein allegorischer Traum*. Erfurt 1801.

110 W. K. C. Guthrie: *A History of Greek Philosophy. Volume 1. The Earlier Presocratics and the Pythagoreans*. Cambridge 1962, 297 ff.

111 Platon: *Politeia*. 617 a–d

diejenige, die sich »göttlichen Studien« widmeten.<sup>112</sup> Möglicherweise ist es diese ›himmlische‹ Konnotation der Saitenstimmung, wodurch sich die Titelgebung Oesers erklären lässt. ›Weihgeschenk‹ oder ›Votivgabe‹, heißt ja primär ein Bitt- oder Dankopfer an Gottheiten. Die Aufschrift »Weihgeschenk für [deutsche] [Frauen und] Jungfrauen« mag also in dem obigen Zusammenhang als Hilferuf und zugleich als Danksagung für die weiblich-himmlische Anleitung in der jeweiligen ästhetischen Notlage der verirrtten Menschheit gelten.<sup>113</sup>

Leo Spitzer schildert in seiner datenreichen Abhandlung zur antiken und christlichen Begriffsgeschichte der ›Stimmung‹ die lang anhaltende pythagoreische Tradition der ›Musikalisierung‹ des Menschen im Rahmen der Vorstellung von einer vierfachen Weltharmonie (Harmonie der Saiten; Harmonie des Körpers und der Seele; Harmonie des Staates; Harmonie des bestirnten Himmels).<sup>114</sup> Spitzer datiert das Ende dieses Konzepts im Zusammenhang mit der aufklärerischen ›Entzauberung der Welt‹ auf das auslaufende 18. Jahrhundert: »From the period of Enlightenment on, European mankind came to lose the feeling of a central ›musicality‹.«<sup>115</sup> Die Harfenmetapher Jean Pauls (1807) und Oesers (1838) weisen dagegen darauf hin, dass in anthropologischen Bildungskonzepten des 19. Jahrhunderts der mythische Hintergrund der Weltharmonie-Idee mithilfe einer metaphorischen Rede weiterhin in Erinnerung gehalten wurde. Das für die neuhumanistische Bildungsidee zentrale Bild der Harfenstimmung wurde erst in den umgearbeiteten späten ›bildungsbürgerlichen‹ Ausgaben von Oesers *Weihgeschenk* aus seinem Ursprungskontext herausgerissen zu einer ›toten Metapher‹. Das ›Sterben‹ dieses Sinnbildes kann als die Konsequenz eines Konzeptwandels betrachtet werden, besonders wenn man Schröers Metapher im Kontext der metaphorologischen Tradition der Philosophie<sup>116</sup> einen modellbildenden Charakter

112 Marcus Tullius Cicero: *De re publica*, 6, 18. Übers. Georg Heinrich Moser

113 Es geht hier übrigens nicht um eine singuläre Titelgebung. Vgl. mit dem Titel eines Taschenbuchs, erschienen ein Jahr vor Oesers Buch: *Cölestina. Ein Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen*. Hg. Christoph Bernhard Schlüter. Aschaffenburg 1837.

114 Leo Spitzer: »Classical and Christian Ideas of World Harmony. Interpretation of the Word ›Stimmung‹« [Part I–II]. In: *Traditio* 2 (1944), 409–464; *Traditio* 3 (1945), 307–364. Hier bes.: Part I, 414. Zur Geschichte des Konzeptes im 18. Jahrhundert siehe den Beitrag Marie Louise Herzfeld-Schild im vorliegenden Band: »Die Musikalisierung des Menschen. Gedanken-Führung durch Anthropologie, Ästhetik und Musik im 18. Jahrhundert«, 14–45.

115 Ebd., Part II, 317.

116 Zur Metaphorologie als Denken und Sprechen zusammenbringende philosophische Tradition vgl. Ralf Konersmann: »Vorwort. Figuratives Wissen.« In: *Wörterbuch der philosophischen Metaphern* [2. Aufl.]. Hg. Ralf Konersmann. Darmstadt 2008, 7–21, hier: 7.

zuschreibt. Die Rolle der (oft mythologischen) Metaphorik in der anthropologischen Ästhetik der Zeit ist überhaupt weiterer Untersuchung wert.

## 6. Konklusionen

Die vorliegende Studie hat versucht, Christian Oesers Frauenästhetik im Kontext der dynamischen Bildungstheorien des Neuhumanismus zu verorten. Dabei galt es zunächst philologisch herauszuarbeiten, dass das Bildungskonzept des Werkes während seiner langen Editions-geschichte (26 Auflagen zwischen 1838 und 1899) durch Eingriffe unterschiedlicher Herausgeber einer einschneidenden Veränderung unterlag, wobei das Programm einer dynamischen Dialektik der (praktischen) Begrenzung und der (theoretischen) Eröffnung der ästhetischen Bildung in ein geschlechts- und zugleich nationalbedingt exklusives, konservativ-statisches Bildungsprogramm verwandelt wurde. Daraus folgt, dass die gängige Beurteilung des Werkes als Repräsentant eines einseitig exklusiven Bildungsgedanken nur für dessen späte, vom Verfasser nicht mehr autorisierte Ausgaben geltend gemacht werden kann. Es ging auch darum, zu beweisen, dass das gruppenspezifisch einschränkende Bildungsprogramm der ersten, noch vom Autor betreuten Ausgaben *nicht* mit der Rücknahme der Idee einer universellen Bildung einhergeht, sondern in diesem Zusammenhang die gruppenadäquate Einschränkung des Bildungsprozesses gerade als Garant der Aufrechterhaltung dieses Prozesses gilt. In den späteren Ausgaben dagegen geht das theoretisch-praktische Doppelwesen und die daraus resultierende Dynamik der Bildung verloren, und es verbleiben die einzelnen, statischen, sich sowohl national als auch geschlechtsbedingt voneinander abgrenzenden Bildungen.

Für die beiden Konzeptionen gelten unterschiedliche Einschätzungen bezüglich der Art und Weise der Vormundschaft über die zu bildenden Gesellschaftsgruppen. In den ersten, popularphilosophisch konzipierten Auflagen des *Weihgeschenks* ist Bildung das Ergebnis eines wechselseitigen Dialogs zwischen den Bildnern und den zu Bildenden. Diesem Originalkonzept zufolge besteht des Vormunds (des Lehrers) Aufgabe nicht darin, eine einseitige Oberaufsicht über eine Unmündige (Schülerin) auszuüben, sondern darin, sie im Rahmen eines sokratisch-maieutischen Dialogs zur Selbsterkenntnis zu führen. Die Rolle des Vormundes verteilt sich dabei zwischen den beiden (männlichen und weiblichen) Dialogpartnern aufgrund des neuhumanistischen Ästhetikkonzepts, demnach Frauen, dank ihres natürlichen, unverdorbenen Schönheitssinnes vorzüglich imstande sind, Geschmacksurteile zu bilden.

Diese ursprüngliche Rollenverteilung, bei der die einzelnen Dialogpartner einander ergänzend auf ein gemeinsames Bildungsziel hinarbeiten, verwandelte sich, im Zuge der Neuausgaben des Werkes durch Grube und Dohmke, nach dem Tode des Verfassers, in die betont asymmetrische Konstellation eines Leiters und einer Geleiteten. So trat im Zuge der Editions-geschichte des *Weihgeschenks* an die Stelle des neuhumanistischen Modells einer gegenseitigen Vormundschaft der Mitglieder des Bildungsprozesses das Konzept einer einseitigen (männlichen) Bevormundung der Frauen. Der ausgrenzende Charakter des nun angebotenen Menschenbildes wurde durch eine verstärkte Betonung einer exklusiven Nationalität weiter erhöht. Wie dieses spätere Verständnis der Bildungsidee das frühere Konzept verschattete, dafür dient die neuere Rezeptionsgeschichte des Werkes als Beispiel.

Eine Vermischung des Bildungskonzept Oesers mit dem bildungsbürgerlichen Bildungsgedanken liegt aus der Perspektive der Forschungsliteratur klar auf der Hand, denn für sie galt bei der Beurteilung des *Weihgeschenks* offenkundig das kantische Aufklärungskonzept als Maßstab. Während für Kant jedwede einschränkende Vormundschaft über den menschlichen Verstand als Hindernis der Aufklärung erschien, soll Oeser und seinen Gesinnungsgenossen die Aufklärung des Individuums jederzeit einer praktisch-gesellschaftlichen Kontrolle unterliegen, damit das Gemeingut nicht gefährdet wird. Kant zufolge sei die Gefahr einer unkontrollierten Aufklärung dagegen nur eine Schimäre der »Vormünder«: »Daß der bei weitem größte Theil der Menschen (darunter das ganze schöne Geschlecht) den Schritt zur Mündigkeit, außer dem daß er beschwerlich ist, auch für sehr gefährlich halte: dafür sorgen schon jene Vormünder, die die Oberaufsicht über sie gütigst auf sich genommen haben.«<sup>117</sup> Kants Konzept nach seien die Vormünder allein schuld daran, dass die Unmündigen (wie etwa den Männern untergeordnete Frauen) keine Selbstbestimmung erlangen können. Das Publikum würde ohne das ihm aufgezwungene Joch der Unmündigkeit »beinahe unausbleiblich [...] sich selbst aufklären«.<sup>118</sup> Dies bedeutet eine unbedingte Gleichsetzung von Aufklärung und Emanzipation. Moses Mendelssohn dagegen unterscheidet zwischen einer theoretischen und einer praktischen Aufklärung, wobei die Letztere »nach Stand und Beruf [...] modificirt«, d.h. beschränkt werden muss, und nur die Erstere eine völlige

117 Immanuel Kant: »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?«. In: *Berlinische Monatsschrift* 2 (1784), 2, 481–494, hier: 482.

118 Ebd., 483.

Emanzipation des Menschen zulässt.<sup>119</sup> Unter diesem sowohl für Mendelssohn als auch für Oeser charakteristischen Doppelaspekt scheint die Vervollkommnung des Menschen überhaupt viel problematischer zu sein: Selbstaufklärung sei unter Umständen unmöglich und/oder unwillkommen, und eine allgemeine, zu Ende geführte Aufklärung ebenfalls nicht erwünscht. Dafür zeugen etwa Oesers metaphorische Worte über die Schönheit organischer Wesen, die gleichfalls auf die ästhetische Bildung bezogen werden können: »Betrachten Sie eine Blume vom Anfang ihres Wachstums an [...], erst wenn die Knospen aufbrechen und nun die Blume dasteht, feiert sie den Augenblick ihres vollen Daseins, welcher sogleich vorübergeht, sobald keine fortschreitende Entwicklung mehr stattfindet. Denn die Natur bleibt nie stehen; sobald der höchste Grad der Bildung erreicht ist, fängt auch schon die Auflösung an.«<sup>120</sup> Es gilt daher, das Schreckensszenario der vollendeten Bildung zu vermeiden, deshalb muss die Emanzipation der einzelnen gesellschaftlichen Gruppen, darunter die Emanzipation der Frauen, beschränkt bleiben. Diese Beschränkung erfolgt aber nicht einseitig durch die Vormünder, sondern im Rahmen einer dialogischen Situation. Oesers ursprüngliches ästhetisches Bildungskonzept zielt eben darauf ab, die »fortschreitende Entwicklung« der Menschheit durch eine gegenseitig eingrenzende-schützende Vormundschaft der Bildner (hier: männliche Lehrer) und der zu Bildenden (hier: jungfräuliche Schülerinnen) zu sichern, damit ihre *gemeinsame* Erhebung zum Ideal der Humanität zwischen der Skylla der Erstarrung und der Charybdis der unzeitgemäßen Übereilung im Gange bleibt.

119 Siehe dazu die Ausführungen Willi Goetschels: »Both [Kant and Mendelssohn] envision it [the Enlightenment] as emancipation but in different ways. Couching the Enlightenment in terms of emancipation, Kant casts it as tantamount to emancipation. Mendelssohn takes a different view. For him, the Enlightenment represents a relational term. [...] While Kant's distinction between the public and the private motivates the casting of the Enlightenment in terms of and as emancipation, Mendelssohn's distinction between Enlightenment and culture resists an easy equation of Enlightenment with emancipation. Rather, for Mendelssohn Enlightenment emerges as a constituent part or component of *Bildung*.« Willi Goetschel: »An Experiment of How Coincidence May Produce Unanimity of Thoughts«. Enlightenment Trajectories in Kant and Mendelssohn«. In: Willi Goetschel: *The Discipline of Philosophy and the Invention of Modern Jewish Thought*. New York 2013, 210–229, hier: 214, 221.

120 Oeser: *Weihgeschenk* [1838] (wie Anm. 1), 21. Moses Mendelssohn drückt die Gefahren der zu Ende geführten Bildung ebenfalls mit organischen Metaphern aus: »Je edler ein Ding in seiner Vollkommenheit [...], desto gräßlicher in seiner Verwesung. Ein verfaultes Holz ist so scheußlich nicht, als eine verwesete Blume; diese nicht so ekelhaft, als ein verfaultes Thier; und dieses so gräßlich nicht, als der Mensch in seiner Verwesung. [...] Eine gebildete Nation kennt in sich keine andere Gefahr, als das Uebermaaß ihrer Nationalglükseligkeit; welches, wie die vollkommenste Gesundheit des menschlichen Körpers, schon an und für sich eine Krankheit, oder der Uebergang zur Krankheit genennt werden kann.« Mendelssohn: »Ueber die Frage« (wie Anm. 91), 199 f.